

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74.

November 1928.

Nr. 11.

Zum status quo der „Bereinigten Lutherischen Kirche in Amerika“ (U. L. C.).

Zu diesem größeren Lutherischen Kirchenverband schlossen sich im November 1918 in New York die frühere Generalsynode, die Vereinigte Lutherische Synode im Süden und das frühere General Council (im ganzen 45 Synoden) zusammen. Dieser Kirchenverband konnte also in diesem Jahre auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Zahlreiche Begrüßungsschreiben, unter diesen auch solche aus Europa, sind im *Lutheran* vom 11. Oktober veröffentlicht worden. In diesen Schreiben tritt nach allgemeinem Brauch die Kritik zurück, und die epitheta ornantia stehen im Vordergrund. In diesem Fall lauten die Prädikate auf „Erfolg“, „großer Erfolg“, „Gottes Werk“ und steigern sich zu der Klimax, daß in dem Vereinigungswerk der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika das Vorzüglichste geleistet sei, was bisher auf dem Gebiet der Vereinigungen geleistet worden ist.

Doch fehlt die Kritik nicht ganz. Etwas Kritik klingt durch in dem Gratulationschreiben aus der Augustanasynode, wenn es darin u. a. heißt: „A bit more cohesion would probably be a desideratum. As long, however, as each synod is independent and does as it pleases, the benefits and pleasures of real church solidarity must be sacrificed to some extent. . . . By pulling itself together a bit in the matter of organization and by a continued and whole-hearted reliance on the Word of God and by faithfulness to the Confessions of the Lutheran Church, the United Lutheran Church bids fair in time to become a most efficient and weighty organization for the extension of the Kingdom.“ Das Gratulationschreiben des Präses der Iowa-Synode ist vorsichtig gehalten. Das „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode teilt aus dem Schreiben des Präses folgendes mit: „Darf ich bei dieser Gelegenheit die Hoffnung, die ganz gewiß die Brust jedes Lutheraners hierzulande befeelt, ausdrücken, daß der Tag nicht mehr ferne sein möge, wenn es keine Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika mehr geben wird, weil es zu einer vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika gekommen ist? Bisher bedeutet der Ausdruck ‚Bereinigte‘ ein Zeichen der Spaltung. Er erinnert daran, daß andere Teile der Lutherischen Kirche nicht vereinigt

sind. Möge der Tag kommen, wo es einen glücklichen Zustand wahrhaftiger Einigkeit in Glauben und Handeln ausdrückt! Wir werden sicherlich jedes Bemühen mit Freuden begrüßen, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, größere Einigkeit unter den Lutheranern herzustellen. Gerade so wie es für uns ein Vergehen gegen die Liebe und Wahrheit zugleich ist, Unterscheidungspunkte zu verhehlen und eine Vereinigung zu erklären, wo keine Einheit besteht, gerade so erachten wir es für sündhaft und für eine Ungerechtigkeit der Kirche gegenüber, irgend etwas zu tun, das eine solche Einheit verhindern, oder irgend etwas zu unterlassen, das sie herbeiführen könnte. Auf jede Weise werden wir jederzeit bemüht sein, die Forderungen der Artigkeit zwischen den Synoden zu beobachten. Und da wir wissen, wie der Heilige Geist die Kirche Jesu Christi beruft, sammelt, erleuchtet und einigt, so bitten wir darum, daß wir alle jederzeit willig sein mögen, uns der Stimme Gottes in seinem heiligen Worte in demütiger Ergebung und willigem Gehorsam zu unterwerfen. . . . Auf alle solche Bestrebungen Ihrerseits erblehen wir den Segen des allmächtigen Gottes, dem wir alle dienen.“ An der mit Auslassungszeichen bezeichneten Stelle heißt es in dem Gratulations schreiben, das im *Lutheran* vom 11. Oktober ebenfalls veröffentlicht ist: “We admire your spirit of enterprise and feel its inspirational power. You have devoted pastors and consecrated laymen, whose devotion to the cause must be exemplary. There is learning in your schools, vision in your missionary enterprises at home and abroad, and wisdom in your policies. There are weaknesses in every human endeavor. We observe in your church-body the willingness to have them pointed out in order that they may be overcome. Weaknesses of management will call for their own adjustment; incongruities in that which is the Church’s true life and work need the corrective of the Word of God. There is a competition in church-life which is wholesome because it is sanctified. Upon all such endeavors of your church-body we invoke the blessing of Almighty God, whom alone we serve.”

Die sachlich stärkste Kritik übt wohl der bisherige Redakteur des *Lutheran*, D. Sandt. Er berichtet, daß er zu der Zeit, als die Vereinigungssache auf dem Programm war, zu der nicht geringen Zahl derer gehörte, die die Vereinigung für verfrüht hielten. Sie fürchteten, daß bei dem herrschenden Vereinigungsfieber die lutherische Lehre und Praxis in den Hintergrund geschoben werden möchte. Aber die Gefühlswoge war gegen sie, namentlich bei den Laien. Die Laien wollten eine schnelle Vereinigung, und sie drangen mit ihrem Begehren durch. Denn als die „konservativeren Glieder“ sahen, daß „die Würfel gefallen waren“, gaben sie nach. Sie fügten sich mit Anstand (graciously) in die gegebene Situation. So kam es vor zehn Jahren zur Bildung der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika. Wir setzen D. Sandts Worte über den Entstehungsmodus hierher: “When, in the year 1916, at a meeting of representatives from the General Synod, General

Council, and United Synod in the South, a motion was sprung upon the committee and adopted that steps should at once be taken to unite the three bodies, the announcement that such action had been taken created a profound sensation both within the three bodies themselves and in other branches of the Lutheran Church as well. I recall how several leading members of that assembly were much exercised and perplexed and endeavored to stem the tide toward what they regarded as a rather precipitate method of procedure. They tried hard to impress the enthusiasts for immediate union that association and co-operation among the three bodies which had so happily been inaugurated, should be given a longer trial before the actual welding process should begin. But in vain. The tide of sentiment was against them, and the laymen determined that the hour had come when the pathway must be cleared for union. When the more conservative members realized that the die was cast, they graciously accepted the situation and set their faces toward the task before them. Outside of that committee there were not a few doubting Thomases who shook their heads and feared that the present-day popular sentiment for union on any sort of flimsy basis would thrust into the background principles of faith and practise which the Lutheran Church, if she meant to be true to her best self, can never afford to surrender. The writer was one of the doubting Thomases. The unionistic spirit of the age, which decries creeds and exalts sentimental fellowship, was too much in evidence on all sides to cause him to look with favor on any movement that might bear the impress of that spirit. Many were the doubts and misgivings of men of light and leadership within the General Council and outside of it, that much might be sacrificed in the realm of faith and life and practise by a hasty union where sentiment might override conviction." Mit diesen Worten beschreibt D. Sandt die Sachlage bei der Entstehung der Vereinigten Lutherischen Kirche richtig. Aber das „liberale“ Element siegte, weil das „konservative“ Element „mit Anstand“ nachgab, wie D. Sandt selbst berichtet. Der Drang nach äußerer Vereinigung war stärker als der Drang nach einer Vereinigung auf Grund der Übereinstimmung in der lutherischen Lehre. Die Meinung siegte, daß die lutherische Kirche, als die Kirche der Reformation, hierzulande eher zu dem ihr gebührenden Ansehen und Einfluß gelangen werde, wenn sie die Einigkeit in der Lehre in den Hintergrund treten lasse und statt dessen vermittelt einer großen, äußerlich geschlossenen Front Eindruck zu machen suche.

Der 1918 zustande gekommene Bund bedeutet einen Rückschritt im Vergleich mit der Erklärung, die der größte amerikanisch-lutherische Theologe englischer Zunge über „kirchliche Einigkeit“ abgab. Wir meinen Charles Porterfield Krauth († 1883). Auch Krauth beklagte, wie die gegenwärtigen Repräsentanten der Vereinigten Lutherischen Kirche, den Mangel an Einigkeit innerhalb der lutherisch sich nennenden

Kirche. Er sagte: „Every difficulty in her way, every barrier to her progress, proceeds from the lack of unity.“ Aber dann fährt er fort: „But what is the unity of the Church?“ und antwortet: „That question was answered three centuries ago by the Reformers and fifteen centuries before that in the New Testament. True unity is oneness in *faith*, as taught in the Gospel of our Lord Jesus Christ. We are one with the Church of the apostles because we hold its faith; one with the Church of the Reformers, alone because we hold its faith. Outward human forms are nothing; ecclesiastical government, so far as it is of man, is nothing; all things are nothing if there be not this oneness of faith. With it begins, in its life continues, in its death ends, all true unity. There can be, there is, no true unity but in the faith. . . . The one token of this unity, that by which this internal thing is made visible, is one expression of faith, one ‘form of sound words,’ used in simple earnestness and meaning the same to all who employ it. . . . You may agree to differ; but when men become earnest, difference in faith will lead first to fervent pleadings for the truth and, if these be hopelessly unheeded, will lead to separation. All kinds of beliefs and unbeliefs may exist under the plea of toleration; but when the greatest love is thus professed, there is the least. Love resulting from faith is God’s best gift. Love that grows out of opposition or indifference to faith God abhors.“¹⁾ Aus diesen Worten geht hervor, daß D. Krauth die „kirchliche Einigkeit“ als Einigkeit in der Lehre definierte und jede äußere Verbindung ohne Einigkeit in der Lehre als der christlichen Kirche unanständig, als Selbstbetrug und Gott mißfällig bezeichnete. In scharfem Gegensatz hierzu setzten die Organisatoren der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika Lehrverhandlungen zum Zweck der Beseitigung bestehender Lehرداریenzen ausdrücklich vom Programm ab. So trägt der Bund vom Jahre 1918 den Charakter des Unionismus. Und dieser Charakter hat sich in dem zehnjährigen Bestehen des Bundes nicht geändert. Der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt trägt den Charakter des modernen Luthertums. Das moderne Luthertum hat vornehmlich zwei charakteristische Merkmale. Es leugnet die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift, und es gründet die Befehrung des Menschen zu Gott ausschlaggebend auf den Menschen selbst, nämlich auf des Menschen Selbstbestimmung, Selbstentscheidung, „verschiedenes Verhalten“ usw. Diese beiden Schrift und Bekenntnis widersprechenden fundamentalen Irrtümer werden auch von prominenten Lehrern innerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche vorgetragen,²⁾ und zwar bis auf die jüngste Zeit. Bei der Einführung eines neuen Präsidenten des Philadelphiaer theologischen Seminars im vorigen Jahr

1) Aus Krauths Ansprache vor der Pittsburghsynode, Oktober 1866. Bei Bente, *American Lutheranism*, II, 184 f.

2) Die Belege sind mitgeteilt in „Christl. Dogmatik“ I, 219 ff.

wurde in dem Lehrprogramm angekündigt, daß die Schrift und Gottes Wort nicht zu „identifizieren“ seien. Die Schrift sei zwar Gnadenmittel, aber nicht Gottes Wort selbst.³⁾ Bei dieser Sachlage ist es un-
recht, daß die Vereinigte Lutherische Kirche den Mut hat, zum Beitritt zu ihrem Bunde aufzufordern, wie es 1918 und jetzt wieder beim zehnjährigen Jubiläum geschehen ist. Solange die Vereinigte Lutherische Kirche öffentlichen Lehrern in ihrer Mitte erlaubt, die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift zu verwerfen und die Befehlung und Seligkeit des Menschen aus Gottes Gnadenhand zu nehmen und auf des Menschen rechtes Verhalten zu stellen, so lange ist diese „Vereinigte“ Kirche ein schweres Ärgernis für Welt und Kirche.

Daß der Geist der lutherischen Kirche in der „Vereinigten“ Kirche sich vorläufig nur schwächlich äußert, trat bei dem zehnjährigen Jubiläum auch darin zutage, daß der Beschluß gefaßt wurde, die Vereinigte Kirche müsse bis Ende Oktober 1930 „mindestens um 10 Prozent“ zunehmen. Wir lesen auf dem Titelblatt des *Lutheran* vom 1. November die folgende Ankündigung: „At the Erie convention it was agreed by the delegates that the United Lutheran Church in 1930 should be 10 per cent. larger than at present. It was therefore resolved to advise congregations to set a mark of increase and be satisfied only when its ministry of the Gospel drew from the world into the kingdom of God at least that number of souls. Not a maximum, but a minimum is meant. We can do it; we should do it; we will do it, by God's grace.“ Der *Lutheran* selbst findet diesen Beschluß „quite unusual“. Aber die Indianapolisnode berichtete, sie habe mit diesem Beschluß gute Erfahrungen gemacht. Daher nahm ihn die Jubiläumsversammlung an, und der *Lutheran* rechnete aus und publiziert, daß die Vereinigte Kirche bis Ende Oktober 1930 um mindestens 91,685 Glieder zunehmen müsse, so daß dann der Gesamtkörper Ende Oktober 1930 mindestens 1,008,543 Glieder zähle. Was von diesem Beschluß zu halten ist? Trotz des am Schluß des Beschlusses hinzugefügten „durch Gottes Gnade“ schiedt sich der Beschluß für eine lutherische Körperschaft nicht. Er steht im Widerspruch sowohl mit der Heiligen Schrift als auch mit dem lutherischen Bekenntnis. Die christliche Kirche kann und soll fleißig, sehr fleißig, Gottes Wort predigen, das die Sünde offenbarende Gesetz Gottes und das die Sünde vergebende und daher seligmachende Evangelium Gottes. Wir sollen auch an der Kraft des gepredigten Wortes nicht zweifeln. Wir können und sollen auch zur Buße und zum Glauben ermahnen und auf-
fordern, auch vor dem Aufschub der Annahme des Wortes warnen: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!“ und: „Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder werdet!“⁴⁾ Aber dem Heiligen Geist die Zeit bestimmen, bis wann er die Befehlung wirken muß, ist wider die Schrift. Denn „das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und

3) Q. u. W. 1927, S. 247 f.

4) Mat. 1, 15; Joh. 12, 36.

steht auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächst, daß er's nicht weiß“.⁵⁾ Die Zeitbestimmung widerspricht auch dem lutherischen Bekenntnis. Die Konkordienformel sagt: „Also weiß auch Gott ohne allen Zweifel und hat einem jeden Zeit und Stunde seines Berufs, Befehrung bestimmet; weil aber uns solches nicht offenbaret, haben wir Befehl, daß wir immer mit dem Wort anhalten, die Zeit aber und Stunde Gott befehlen sollen.“⁶⁾ Der Jubiläumsbeschluß von der mindestens zehnprozentigen Zunahme bis Ende Oktober 1930 setzt die bewußte oder unbewußte Vorstellung voraus, daß die Befehrung nicht allein in Gottes Gnadenhand, sondern auch in des Menschen Selbstbestimmung und Wahl stehe. Diese Vorstellung findet sich freilich klar ausgesprochen, wie bei den modernen Lutheranern überhaupt, so auch gerade bei prominenten Lehrern der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika. Aber sie ist eine grobe Irrlehre und sonderlich im zweiten und elften Artikel der Konkordienformel ausdrücklich verworfen. Es sollte auch noch darauf hingewiesen werden, daß der Beschluß des mindestens zehnprozentigen Wachstums eine Gefahr für die Vereinigte Kirche in sich birgt. Es ist das die Gefahr, das Wachstum des eigenen Reiches mit dem Wachstum des Reiches Gottes zu verwechseln. Die Vereinigte Kirche hat bis auf diesen Tag der Versuchung nicht widerstehen können, Oppositionsgemeinden gegen Gemeinden der Synodalkonferenz aus solchen Leuten zu bilden, die einer „liberalen“ Stellung in Lehre und Praxis, speziell auch in der Stellung zu den Logen, den Vorzug geben. Beispielsweise weisen wir auf Milwaukee und St. Louis hin. Daraus resultiert dann eine Befehrung, die nicht zu Christo und seinem Reich, sondern zu verwässertem Luthertum und zum Logentum befehrt.

Dennoch wollen wir unsererseits an der Sachlage nicht gar zweifeln. Damit meinen wir: wir wollen uns von aufrichtiger Mitarbeit zur Förderung einer in Lehre und Praxis wahrhaft geeinigten lutherischen Kirche nicht zurückziehen. Der lutherischen Kirche stehen, wenn die Welt noch so lange steht, zwei Gnadenjahre bevor. In den nächsten zwei Jahren wird in der lutherischen Kirche der ganzen Welt des Kleinen Katechismus Luthers, des Kolloquiums zu Marburg, der Augsburgerischen Konfession und der Konkordienformel gedacht werden. Wenn es bei diesen Jubiläumsfeiern einigermaßen rechtchaffen zugeht, so werden sie eine Veranlassung werden, sich den herrlichen, schriftgemäßen Inhalt unserer Bekenntnisse vorzuführen, damit den gegenwärtigen status quo in den einzelnen Ländern und kirchlichen Gemeinschaften zu vergleichen und durch Gottes Gnade Korrektur vorzunehmen, wo Abweichungen vorliegen. Gott verleihe Gnade, daß alles, was sich hierzulande und in der ganzen Welt lutherisch nennt, sich darauf besinne, was nach der Heiligen Schrift und dem lutherischen Bekenntnis „kirchliche Einigkeit“ ist. Wir zitieren noch einmal aus den bereits an-

5) Matf. 4, 27.

6) Müller, 716, 56.

geführten Worten von D. Krauth: „What is the unity of the Church? That question was answered three centuries ago by the Reformers and fifteen centuries before that in the New Testament. True unity is oneness in *faith*, as taught in the Gospel of our Lord Jesus Christ. We are one with the Church of the apostles because we hold its faith, one with the Church of the Reformers, alone because we hold its faith. . . . The one *token* of this unity, that by which this *internal* thing is made *visible*, is one expression of faith, one ‘form of sound words,’ used in simple earnestness and meaning the same to all who employ it.“ Diese Einigkeit hatte auch D. Walther im Sinne, als er gelegentlich des dreihundertjährigen Jubiläums des Zustandekommens der Konkordienformel schrieb: „Im Jahre 1577, kurz vor Pfingsten, zustande gekommen, hat sie [die Konkordienformel] durch Gottes Gnade unserer Kirche einst ein gnadenvolles Pfingsten bereitet. O möchte der Tag, an welchem wir das Andenken an ihre vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingsttag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinsam fröhlich bekennen und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücken, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!“⁷⁾ Es herrscht hier in Amerika eine Entfremdung zwischen den lutherischen Kirchenkörpern. Der *Lutheran* und andere kirchliche Blätter haben gerne von „aloofness“ geredet, um das tadelnswerte Verhalten der sogenannten Missourier zu bezeichnen. Man meint den Missouriern billig zu zürnen. Aber diese Stimmung hört mit der Rückkehr zur lutherischen Lehre auf. Ein Beispiel hierfür ist D. Krauth. Als Krauth von seiner früheren general-synodistischen-unionistischen Stellung losgekommen war und auch öffentlich widerrufen hatte, änderte sich auch seine Gesinnung gegen die Missourier in dem Maße, daß er schrieb: „I have been saddened beyond expression by the bitterness displayed toward the Missourians. So far as they have helped us to see the great principles involved in this disputation [über die vier Punkte: Art- und Kanzelgemeinschaft mit Nichtlutheranern, Chiliasmus und Logen], they have been our benefactors, and although I know they have misunderstood some of us, that was perhaps inevitable. They are men of God, and their work has been of inestimable value.“⁸⁾ Die deutschlutherischen Theologen haben sich, mit wenigen Ausnahmen, in steigendem Maße feindlich gegen die Missourier gestellt. Gegenwärtig hat sich, wie wir aus der „Freikirche“ sehen, ein Glied der Breslausynode (D. Slotth) von neuem auf den Kriegspfad gegen die Missourier begeben. Er führt den Krieg von dem modernlutherischen Standpunkt aus, daß die Schrift

7) Der Konkordienformel Kern und Stern I, 77.

8) Zitiert bei Bente, *American Lutheranism*, II, 185, genommen aus Späths Biographie von Krauth II, 236.

nicht Gottes Wort sei und die Befeuerung auf des Menschen Verhalten stehe. Auch D. Slotths Gegenstellung wird aufhören, sobald er zur lutherischen Lehre zurückgekehrt ist. Gott mache die bevorstehenden Jahre 1929 und 1930 zu Segensjahren für die lutherische Kirche in der ganzen Welt! Aber erwarten wir nicht den Anbruch einer vollkommen ungestörten Friedensperiode. Selbst den Fall gesetzt, es würde bis Ende 1930 alles, was sich lutherisch nennt, zur lutherischen Lehre zurückgekehrt sein, so können wir doch nicht erwarten, daß der Kampf um die reine lutherische Lehre gänzlich aufhören werde. Es wird in der Kirche bis an den jüngsten Tag sich wiederholen, woran der Apostel die Pastoren von Ephesus erinnert: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.“⁹⁾ Das hat auch die lutherische Kirche nach der Annahme der Augsburgerischen Konfession, nach der Annahme der Konkordienformel und hier in Amerika nach der Bildung der Synodalkonferenz erfahren. Und wer da meint, daß er irgendwie in eigener Kraft stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

J. P.

Ein Bekenntnis zur niet- und nagelfesten Bibel aus deutschländischen Kreisen.

Die „A. E. L. A.“ veröffentlicht einen Vortrag von P. Karl Matthiesen, Rektor der Eb.=Luth. Diakonissenanstalt, der „auf der sechzigsten Tagung der Allgemeinen Eb.=Luth. Konferenz in Hamburg am 28. August 1928“ gehalten worden ist. Bei der „Lutherwoche“ in Hamburg im August d. J. sind eine ganze Anzahl Vorträge gehalten worden. Im Vergleich mit den uns zu Gesicht gekommenen gehört P. Matthiesens Vortrag in eine Klasse für sich, weil der Vortragende „eine niet- und nagelfeste Bibel“ hat. Durch einige Tausend solcher Prediger würde durch Gottes Gnade eine Rückkehr zu dem Gotteswerk der Reformation angebahnt werden. Der Vortrag lautet:

Zum Eingang dieses Abends haben wir, verehrte, liebe Freunde und Glaubensgenossen, bei dem Wort ein wenig zu verweilen, das wie kein zweites die Losung der lutherischen Reformation genannt werden kann: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Mit welchem Recht nenne ich dieses Wort die Losung der lutherischen Reformation?

Es ist bekannt, daß Luther als siebenundzwanzigjähriger Augustinermönch in Sachen seines Ordens eine Romreise gemacht hat. Als der „tolle und hoffärtige Heilige“, der er nach seiner späteren Selbsteurteilung damals war, hat er treu die Kunde gemacht bei den unzähligen, hochberühmten Heiligtümern der „heiligen Stadt“. Auch die Scala Santa, die heilige Treppe, mit ihren achtundzwanzig Stufen ist

9) Apost. 20, 30.

er auf den Knien hinaufgerutscht und hat dabei ein Vaterunser für seinen verstorbenen Großvater in Mähra gebetet. Es hieß ja, daß man dadurch „allweg eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen könne“. Als er oben war, zog das Zweifelswort durch seine Seele, das er kurz vorher gehört hatte: „Ob's wohl wahr ist?“ Er erzählte auch in späteren Jahren über Tisch, daß ihm bei diesem mühseligen Werk wie ein Widerspruch aus innersten Tiefen das Wort der Bibel unablässig in den Ohren geklungen habe: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Zwar hatte sich ihm dies Wort damals noch keineswegs wirklich erschlossen, aber aus seinem Studium der Schrift war es doch bei ihm hängengeblieben als ein schreckendes und lockendes Rätselwort, das es zu bewegen und zu bewahren galt.

Wenige Jahre später kam in der stillen Mönchszelle die selige Stunde, da sich ihm das Wort über Bitten und Verstehen aufthat. Wie hatte er sich geplagt um die Einsicht in den Heilsrat Gottes und in den Heilsweg des Sünders! Wie waren ihm die Bibelworte von der Gerechtigkeit Gottes drohend, ja verhaßt gewesen! Konnte er doch nichts als Gericht und Verdammnis herauslesen. So ging's ihm nun gerade wieder bei der Vorbereitung auf seine Psalmenvorlesung mit dem Wort Ps. 31, 1: „Errette mich durch deine Gerechtigkeit!“ Aber die Stelle führte ihn zu Röm. 1, 17, wo es heißt, im Evangelium sei die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben stehe: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Da ging es ihm auf nach vieler Qual, hier stehe ja keine Forderung, sondern eine Verheißung. Hier werde Gerechtigkeit nicht verlangt, sondern angeboten, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wie er später meisterlich übersetzt hat. „Da“, so bekennet er als alter Mann, „da wurde mir die ganze Heilige Schrift und der Himmel selbst geöffnet.“ Hinfort hatte er den Schlüssel in der Hand, mit dem er jede Tür im Hause Gottes, jede bisher verschlossene Tür der Heiligen Schrift öffnen konnte. In welchem Sinne war ihm dieses Wort von Stund' an Lebenslösung und Arbeitslösung und Kampfeslösung geworden?

Nun, verehrte Freunde, ihm war an diesem Wort eine neue, grundlegende Erkenntnis aufgegangen. Welche denn?

Wie Bergeslast hatte der Zorn Gottes auf ihm gelegen. Ihm war ja die Frage nach Heil und Himmel kein Spiel, sondern bitterer Ernst. Er hatte nichts anderes finden können, als daß das Heil unerreichbar und der Himmel ihm verschlossen sei. Und das von Gottes und Rechts wegen. Nun erkannte er, daß Gott im Evangelium das ersehnte Heil, die so schmerzlich vermißte Gerechtigkeit, darreiche und daß dieses Heil, diese Gerechtigkeit, in Vergebung der Sünden bestehe. Die Gnade hatte das Wort ergriffen, die Gnade in Jesu Christo. Der geständige Angeklagte war freigesprochen mit einer ewigen Freisprechung. Als ein Gerechter, das heißt, Freigesprochener, durfte er hinfort seines Glaubens leben.

Ist das nun so zu verstehen, daß er seine bisherigen Gedanken vom Zorn Gottes als einen Irrtum, als ein Mißverständnis beurteilt und darum preisgegeben hätte? Nein, dieses flache Rezept ist den großen Theologen des 19. Jahrhunderts vorbehalten geblieben, Schleiermacher und Ritschl und ihrer buntgemischten theologischen Nachkommenschaft. Luther hat zeitlebens festgehalten, daß das Zorngericht, das über ihm gelaftet hatte, ein wahrhaftiges Gottesgericht gewesen sei, ein Gottesgericht, das er im Selbstgericht der Buße habe bejagen müssen und das er auch fernerhin als vollberechtigt bejagen müsse. Aber dies Gericht habe Gott selbst in Christo aufgehoben und Gnade für Recht ergehen lassen. Wäre das Gottesgericht über den Sünder nur ein böser Traum, dann wäre auch die Freisprechung nur ein Traum — wenn auch ein schöner Traum, doch nur ein Traum —; dann wäre Luther in dem ganzen Handel nur mit sich selbst beschäftigt gewesen und alle, die vor ihm und nach ihm dieselben Wege gegangen sind, desgleichen. Eine Lästerung des lebendigen Gottes, die nur der Satan vertreten kann.

Ob jemand hier einen Seufzer getan hat, als ich von einer neuen Erkenntnis sprach? Einen Seufzer, der etwa sagen sollte: „Ach, nur eine Erkenntnis, nichts weiter?“ Sprich nicht so. Es handelt sich ja nicht um eine Erkenntnis im verstandesmäßigen Sinn, sondern um eine Erkenntnis des Gewissens. Im Gewissen war es hell geworden durch Gottes Werk und Wunder.

Nach zwei Seiten hin hat Luther den Meisterspruch „Der Gerechte lebt seines Glaubens“ ausgewertet. Zu Hab. 2, 4, dem prophetischen Ursprungsort dieses Meisterspruchs, schreibt er: „Soll jemand gerecht sein und leben, so muß er glauben Gottes Verheißung, da wird nichts anders aus. Wiederum, der Gottlose stirbt seines Unglaubens.“ Sicherlich eine noch immer sehr zeitgemäße Frontstellung.

Aber Luther kannte noch eine besondere Gestalt des Unglaubens, die er als die allergefährlichste ansah. Zu Ps. 11, 1 („Ich traue auf den Herrn“) führt er wiederum seine alte Losung an und schreibt: „Dies ist der Fels, auf den ich mein Haus gebaut habe. Wollte ich aber diesen oder jenes Werk aufwerfen, dadurch selig zu werden, das hieße flüchtig und unstet fliegen, so daß ich nirgends ein sicheres und festes Gewissen hätte, wie ein Vogel, der sein Nest verläßt und in der Irre in die Berge fliegt.“ Mit andern Worten, neben der Gottlosigkeit sieht er die Selbstgerechtigkeit oder Werkgerechtigkeit stehen und erkennt sie als gleiche Brüder in ungleichen Rappen.

Auch für die edelste menschliche Betätigung, die Liebe, hat er in Sachen des Heils keinerlei Platz. Er schreibt in seinem großen Kommentar zum Galaterbrief, da, wo Kap. 3, 11 der Meisterspruch wiederkehrt: „Nehmen sie dem Glauben sein Amt weg und legen es der Liebe bei, so verliere ich Christi Blut, seine Wunden und alle seine Wohltaten und komme in das sittliche Tun hinein, wie der Papst, ein heidnischer Philosoph oder ein Türke.“

So hat Luther mit zweischneidigem Schwert für die Lösung „aus Gnaden durch den Glauben“ gegen Gottlosigkeit und Selbstgerechtigkeit gestanden wie ein Mann und wußte sich dabei durch seinen lieben Meisterspruch rundum gedeckt.

Wollt ihr nun, liebe Freunde, Lutheraner sein und mithalten mit unserm in Gott ruhenden Vater und Führer in diesem Kampf?

Das erste Erfordernis, um ein solcher Lutheraner zu sein, ist doch zweifellos, daß ihr euch der Höllensfahrt der Selbsterkenntnis nicht weigert, in der Luther aller eigenen Gerechtigkeit, aller fleischlichen Freiheit und aller weltlichen Weisheit abgestorben ist, und daß ihr euch dem Gotteswort und Gotteswunder nicht entzieht, aus dem man allein „ein neuer Mensch wird, auswendig und inwendig, an Leib und Seele“, wie Luther einmal einem Freunde in seine Bibel schrieb.

Das zweite wird sein, daß ihr mit einem guten Bekenntnis zu Gottes Wort und Luthers Lehr' frei heraustretet ans Licht und euch nicht schämt, mit Gleichgesinnten in einen treuen, festen Bund zu treten auf Gedeih' und Verderb'.

Der Hindernisse sind viele und große, für Kaufleute und Gewerbetreibende, für Beamte und Arbeiter und Bauersleute; am allgeräuchlichsten und am allgeröchtesten sind die Hindernisse aber für uns arme Theologen. Wenn der Teufel uns ein Bein stellt, so weiß er ganz genau, daß wir viele mit in unser Verderben ziehen. Und wie ist es uns Theologen denn ergangen?

Wir haben „mit der theoretischen Energie, die dem Deutschen eigen ist“, die Bibel so studiert und verglichen und in allen Heidentümern zu jeder Zeile so viele Seitenstücke gefunden, daß das heilige Staunen und der heilige Schrecken unserer Väter von uns gewichen ist, damit aber auch die Tiefe der Buße und der Jubel des Glaubens und der Trieb des neuen Gehorsams. Wir haben uns Luthers goldene Regel für das Schriftverständnis angeeignet von dem, „was Christum treibet“, und haben dann mit Feuer und Schwert Christum aus dem Alten Testament vertrieben (wo Luther ihn auf jedem Blatt fand), haben ihm auch das Neue Testament eng gemacht, so daß er sich kaum wehren kann gegen seine eigenen Apostel, geschweige denn gegen seine klugen Jünger von heute.

Muß das denn alles sein? Gibt es in dem Regenbogenspektrum vom Unglauben zum Glauben nur sanfte Übergänge, die wir immer noch sanfter machen müssen? Gibt es keinen redlichen, groben Querstrich zwischen Welt und Kirche, zwischen Heil und Unheil, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christus und Satan? Müssen wir notwendig den ersten Artikel unsers Glaubens der Physik und der Geologie opfern? Müssen wir den zweiten Artikel durch Geschichte in die Luft sprengen lassen? Müssen wir den dritten Artikel der Psychologie preisgeben oder gar ihrem jüngsten, oft recht unartigen Töchterchen, der Psychoanalyse? Müssen wir jeden lustigen Idealismus als Christentum anerkennen?

Müßten wir nicht lieber, wie kürzlich der schwedische Jugendführer D. Manfred Björkquist es auf der nordischen christlichen Akademikertagung tat, der Jugend sagen, daß Christus sie von ihrem Idealismus retten wolle?

Verzeiht mir diesen Klageschrei; aber wenn man von allen Seiten die Befriedigung darüber hört, wie gut alle „theologischen Richtungen“ in der kirchlichen Arbeit miteinander auskommen, wie schön sie sich auf Synoden und Konferenzen und an dem grünen Tisch des Kirchenregiments miteinander vertragen und wie sie nun gar in der wissenschaftlichen Arbeit einmütig nach derselben „Wahrheit“ forschen, dann kann einem wohl bange werden, ob es nicht zuletzt um das Erbe Luthers geschehen sei. Es kann einen auch nicht trösten, wenn die Theologen aller Richtungen die Losung Luthers mit Begeisterung sich zu eigen machen: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Der Schlüssel ist ja gut, aber wenn zuvor das Haus, zu dem der Schlüssel paßt, die Bibel, in die Luft geflogen ist, dann kann der Schlüssel auch nichts mehr nützen. Die Losung Luthers hat nur einen Sinn, wenn sie aus derselben Stellung zur Schrift erwächst, die er selbst lebenslang eingenommen hat. Den jungen Luther gegen den alten auszuspielen, könnte nun allmählich aufgegeben werden. Der junge wie der alte hat festgestanden im Worte Gottes, und mit dem scriptum est, „Es stehet geschrieben“, ist für ihn aller Hader und Handel zu Ende gewesen: er hatte eine niet- und nagelfeste Bibel.

Wo soll es denn nun hinaus mit diesem Appell? Wir wissen nicht, ob es Gott gefallen wird, einen Mann vom Heldenmaß zu bestellen, der die lutherische Kirche einer Belebung und Erneuerung entgegenführt. Geschieht das nicht, dann wird er einige wenige rufen, hier etliche und da etliche, aus allerlei Land und Stand, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen und Jugend beiderlei Geschlechts, hier etliche und da etliche, die neue lebendige Mittelpunkte lutherischen Glaubenslebens und Kirchenlebens schaffen, anknüpfend an Vorhandenes, schöpfend aus dem reichen Vorn einer gesegneten Vergangenheit, ausschauend nach Weisung für die Zukunft. Diese wenigen werden dann auch nicht immer wenige bleiben, sondern der Herr wird sie mehren, und Kinder werden ihm geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Diese werden, es seien wenig oder viel, keine andere Losung kennen als den alten Meisterspruch: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, und sie werden diese Losung so verstehen und so meinen, wie Luther sie verstanden und gemeint hat. Sie werden nicht einen engen Klüngel bilden, sondern sie werden die Kirche der Väter lieben, mit ihrer Kirche und für ihre Kirche Buße tun, wie Daniel, Kap. 9. Sie werden am lauterem Strom der einfältigen Katechismust Wahrheit wohnen, an dem Strom, den ein Lamm durchwaten und in dem ein Elefant seinen Grund finden kann. Sie werden sich darin üben, in der Dunkelheit dieser Welt an Christum als das ewige Licht zu glauben. Sie

werden sich mit ihren Brüdern nicht zanken auf dem Wege und ihr eigenes Leben nicht liebhaben bis an den Tod.

Sie werden auch fröhlich sein in dem Haus ihrer Wallfahrt und einstimmen in die Lieder, die Luther und all die großen alten Sängemeister ihnen vorgesungen haben, und über ihnen wird in hohen Lüften als himmlisches Geleit die Engelspredigt schwingen, wie Luther sie ge=deutet hat:

Was kann euch tun die Sünd' und Tod?

Ihr habt mit euch den wahren Gott.

Laßt zürnen Teufel und die Höl',

Gott's Sohn ist worden eu'r Gefell.

Er will und kann euch lassen nicht,

Setzt ihr auf ihn eur' Zuversicht.

Es mögen euch viel' fechten an:

Dem sei Troß, der's nicht lassen kann!

Zulezt müßt ihr doch haben recht,

Ihr seid nun worden Gott's Geschlecht.

Des danket Gott in Ewigkeit,

Gebuldig, fröhlich allezeit!

F. P.

Vermischtes.

Die Pflege studentischer Geselligkeit auf der Basis der Gleichberechtigung. Aus Würzburg (Unterfranken) wird unter dem 27. September gemeldet: „Heute vormittag fand auf dem Sanderrasen in Würzburg die feierliche Grundsteinlegung zu dem Studentenhaus Würzburg, dem zweiten in Bayern, statt in Gegenwart von Vertretern sämtlicher Behörden. Der erste Vorsitzende des Vereins Studentenhilfe, Regierungspräsident v. Henle, eröffnete die Feierlichkeit. Darauf wurde in den Grundstein eine Urkunde eingemauert, und der Rektor der Universität, Professor der Theologie Geheimrat D. Gehn, ergriff das Wort, um den Gedanken des neuen Hauses in einer markanten Rede allen Studierenden naheulegen. Mit einer gewissen Betonung knüpfte der Rektor an die Bedeutung des Wortes „Haus“ als Bezeichnung für „Gemeinschaft“ den Wunsch, daß sich das neue Studentenhaus in Würzburg als eine Stätte entwickeln möge, wo alle als Glieder einer Familie, einer Gemeinschaft, sich fühlen und die Überzeugung erhalten, daß sie Schicksalsgenossen sind, gleichberechtigt und gleichverpflichtet für das Ganze. Übergehend zu Vorkommnissen, die manchen Kreisen die Teilnahme an Spenden für das Studentenhaus erschwert hatten, betonte er, daß er während seines Rektoratsjahres die Beobachtung gemacht habe, daß sich der Sinn für Gemeinsamkeit und für das gemeinsame Ganze verstärkt habe. Wenn auch hie und da noch Äußerungen des alten Kastengeistes und der Unduldsamkeit sich gezeigt hätten, so

seien diese nur von vereinzeltten Gruppen ausgegangen, während weder die gesamte Studentenschaft noch der Lehrkörper der Hochschule mit diesen Störungen etwas zu tun habe. Die Kreise, die sich von diesen Erscheinungen, die noch nicht ganz aus dem studentischen Leben verschwunden seien, abgestoßen fühlten, möchten seiner Aufforderung folgen und mitwirken an den Bestrebungen, um die Einheit und Geschlossenheit der Studentenschaft noch stärker in Erscheinung treten zu lassen. Der Rektor teilte dann mit, daß um besonderer Verdienste willen um das Zustandekommen des Studentenhauses dem Regierungspräsidenten von Würzburg die Würde eines Ehrensensors der Universität und die Berechtigung zum Tragen der purpurnen Toga, dem Kommerzienrat Bölk (Würzburg) die goldene Medaille und dem Direktor der Studentenhilfe Klein die silberne Medaille der Universität verliehen worden sei. Der Bau des Studentenhauses wird in zwei Abschnitten erfolgen. Der erste Abschnitt, der 450,000 Mark erfordert, enthält vor allem die Räume für die Studentenspeisung, Aufenthaltsräume für Studenten und Wohnräume. Der zweite Abschnitt des Hauses soll später fertiggestellt werden; die Kosten dafür werden auf 300,000 Mark geschätzt. Dieser Teil wird einen großen Versammlungsraum und Räume für Leibesübungen enthalten. Der Bauplatz, auf den das Studentenhaus zu stehen kommt, ist von der Stadt Würzburg dem Verein Studentenhilfe schenkungsweise überlassen worden.“ Ob das „Studentenhaus“ unter rein katholischer Kontrolle steht, ist nicht angegeben. F. P.

Die Sorge um die nötigen Mannschaften „für den eroberten Schützengraben“. In Deutschland wird um die gesetzlich anerkannte „Bekenntnisschule“ gekämpft. In einer Zuschrift an die „Deutsche Lehrerzeitung“ wirft jemand die Frage auf, ob man gewiß sei, daß für die gewährte Bekenntnisschule auch die genügende Anzahl von Bekenntnislehrern zur Verfügung stehen werde. Es heißt in der Zeitschrift: „Gesezt den Fall, es gelingt der unermüdlichen Arbeit, Wachsamkeit und Treue aller derer, welche für die Bekenntnisschule eintreten — ich zähle mich von ganzem Herzen zu ihren Reihen —, uns dieselbe endlich einmal gesetzlich zu sichern, haben wir dann, um einen militärischen Vergleich zu gebrauchen, für den eroberten Schützengraben auch die nötigen Mannschaften, das heißt, für diese Konfessionschulen genügend Lehrer und Lehrerinnen, die an denselben arbeiten wollen. Diese Frage und der damit verbundene Gedanke an den Nachwuchs für den Lehrerberuf überhaupt verdient gewiß ernsteste Beachtung. Aus welchen Kreisen und Schichten der Bevölkerung rekrutiert sich denn unser Lehrerstand und wird sich in Zukunft rekrutieren? Wir denken dabei in erster Linie an die Volksschullehrer und Lehrerinnen. Aus den Lehrerfamilien selbst kann der Nachwuchs nicht allein werden; die kinderreichen Familien sind auch hier mit

wenigen Ausnahmen verschwunden. Bei der Frage, die uns beschäftigt, kommt es ja vor allem auf eins an: wenn wir die Bekenntnisschule, die wir erstreben, über kurz oder lang erhalten, daß wir dann auch junge Kollegen und Kolleginnen haben, die in ihr mit Freuden ein Arbeitsfeld suchen. Wir müssen uns doch sagen: Tritt auf Grund der Weimarer Verfassung durch ein Reichsschulgesetz die geordnete Teilung der Volksschulen nach den drei Arten: Bekenntnisschule, Gemeinschaftsschule und weltliche Schule ein, so haben nicht nur die Erziehungsberechtigten zu entscheiden, welcher Schule sie ihre Kinder zuführen wollen, auch die Lehrpersonen werden dann wählen dürfen, wo sie angestellt sein möchten. Sind wir dann ganz sicher, daß wir, besonders wenn die ältere Generation nach und nach ausstirbt, nicht Lücken bekommen an unsern Konfessionschulen, während die Angebote für die Gemeinschaftsschulen überhandnehmen? Hier liegt meines Erachtens eine sehr ernste Aufgabe, in christlichen Kreisen nachzuholen, was schon versäumt ist: junge Männer und Mädchen zu erziehen zu der Erkenntnis, welche große Aufgabe hier zu erfüllen ist, welch ein schöner, verantwortungsvoller Beruf zu ergreifen für solche, die ihrem Meister dienen möchten an den Brüdern, sorgend und helfend, daß eine Generation heranwächst, die das wert hält, was ihrer Väter höchstes Gut und Heiligtum war, das Erbe der Reformation. Wir müssen nüchtern und klar die Dinge betrachten, wie sie wirklich sind, und uns nicht täuschen in verkehrtem Optimismus. Die reinliche Scheidung, welche eintritt, sobald wir ein Reichsschulgesetz auf der Grundlage der Weimarer Verfassung bekommen, muß und wird in die Lehrerkreise allerlei Spaltungen hineinragen, die sich dann eben nicht vermeiden lassen. Gerade weil wir uns mit allen Mitteln für die Bekenntnisschule einsetzen und uns danach sehnen, sie endlich einmal reichsgesetzlich gesichert zu bekommen, wollen wir auch diese Seite unserer Aufgabe recht klar erkennen; und wenn mein schlichtes Wort mithilft, diesen Gedanken als eine Anregung in die Kreise derer zu tragen, welche mit der christlichen Jugend zu tun haben, so soll mir dies eine große Freude sein. Gewiß ist die Arbeit im Lehrerberuf heute schwerer als an der Jugend, die wir vor einem Menschenalter zu betreuen hatten; aber wir wollen ja ringen um die Seele unsers Volkes in heißem Bemühen. Darum muß es im Blick auf die Rekrutierung des Lehrerstandes heißen: Christen an die Front! Christliche Jugend heraus, damit wir nicht einmal ein „Zu spät!“ zu beklagen haben!“ Danken wir Gott, daß er uns hierzulande vom Staate unabhängige Prediger- und Lehrerseminare gegeben hat, in denen rechte Bekenntnisprediger und rechte Bekenntnislehrer durch Gottes Gnade ausgebildet werden! Gott wolle uns diesen großen Segen wegen unserer vielfachen Undankbarkeit nicht entziehen! F. P.



Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:
Glory to God in the Highest! A Children's Vesper Service for Christmas Eve. Compiled by *M. G. Webber*. Preis: 6 Cts.; das Duzend 60 Cts.; 100: \$4.50.

Dieses Werk wird der Beachtung unserer Pastoren und Lehrer, die mit den ihnen befohlenen Kleinen einen Weihnachts-Kindergottesdienst veranstalten wollen, angelegentlich empfohlen.

Primary and Junior Hymnal. By *W. O. Kraeft*. Preis: 30 Cts.

Dies ist eine Sammlung passender Lieder für kleinere Kinder. Der Name Prof. W. O. Kräfft, der das Unternehmen geleitet hat, bürgt dafür, daß die Auswahl mit Sorgfalt und Geschick getroffen worden ist.

Scripture-Text Calendar. (German or English.) Preis: 30 Cts.; 5 Exemplare \$1.40; 50: \$9.00; 100: \$17.00.

Diese Wandkalender, mit Bildern in schönen Farben geschmückt, sind aus früheren Jahren bekannt. Der Text der englischen Ausgabe ist allerdings nicht ganz einwandfrei, und auch in bezug auf die deutsche Ausgabe wäre es besser gewesen, man hätte einfach die großartigen Bibelworte geboten anstatt der Betrachtungen, die nicht immer musterhaft sind.

Our Father Who Art in Heaven. Quartet for mixed voices. By *J. C. Wohlfeil*. Preis: 15 Cts.; das Duzend \$1.44. — **The Prince of Peace.** Christmas airs from Handel's *Messiah* for children's services. Arranged by *H. Bergmann*. Preis: 20 Cts.; das Duzend \$1.92.

Ansprechende musikalische Sachen.

Katalog des Concordia Publishing House, 1928/29.

Dieser Katalog ist hauptsächlich in englischer Sprache verfaßt, enthält aber auch eine vollständige Liste der deutschen Publikationen unsers Verlags. Die 937 Seiten (den Anhang nicht mitgezählt) liefern einen bereiten Beweis für die ungeheure Ausdehnung, die die Arbeit des Concordia Publishing House angenommen hat. Interessierten steht dieser Katalog frei zu Verfügung. A.

Communion Liturgy. By *Karl Haase*. Published by Karl Haase, Seward, Nebr. Preis: 30 Cts. Entweder beim Autor oder beim Concordia Publishing House zu bestellen.

Prof. Haase von unserm Lehrerseminar in Seward, Nebr., hat sich durch diese Veröffentlichung um die Gottesdienste in unserer lieben lutherischen Kirche ein Verdienst erworben. Wir haben hier nämlich Worte und Notensatz für die Abendmahls- und die sonntägliche Liturgie, und zwar zunächst mit deutschem und dann mit englischem Text. Was diese Veröffentlichung so wertvoll macht, ist, daß der Organist hier alles, was er für die Liturgie gebraucht, beisammen hat. Die Ausstattung ist musterhaft. Da der Preis so niedrig ist, wird ohne Zweifel dieses Heft bald in den meisten Kirchen unserer Synode zu finden sein. A.

Aus dem Verlag von Ernst Kaufmann, 7—11 Spruce St., New York, sind uns die folgenden Neuerscheinungen zugegangen:

1. **Day by Day with Jesus Calendar.** Edited by *Prof. W. H. T. Dau*, president of Valparaiso University. Preis: 60 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House.

Dieser Abreißkalender, von D. Dau unter Mitwirkung einer großen Anzahl Pastoren und Professoren verfaßt, scheint sich bei uns eingebürgert zu haben, und es wird uns vom Verleger versichert, daß Tausende von Christen sich an den täglichen Betrachtungen, die über Bibelverse geboten werden, erbauen. Möge Gott auch diesmal seinen Segen auf dieses Werk legen!

2. **Famous Missionary Pioneers.** By *W. G. Polack*. Preis: 30 Cts.
 Schöne Schilderungen des Lebenslaufes großer Missionare.

3. **The Hero of the Forest.** By *W. G. Polack*. Preis: 30 Cts.

Eine Biographie des berühmten Indianermissionars David Brainerd.

4. **Among the Hereros in Africa.** By *H. Beiderbecke*. Preis: 30 Cts.

Eine Übersetzung aus dem Deutschen, worin das Leben eines Missionars in Südwestafrika beschrieben wird.

5. **Pilgrims of the Narrow Way.** The Catechism in Story. A contribution to the four-hundredth anniversary of Luther's Small Catechism by *Theo. Graebner*. Preis: 30 Cts.

Passende Erzählungen, um die Lehren in den verschiedenen Abschnitten des Kleinen Katechismus zu veranschaulichen.

6. **Ring Bells of Christmas.** Stories, poems, and pictures for the holidays. Collected by *Uncle Timothy* (Theo. Graebner). Preis: 30 Cts.

Eine Sammlung schöner Erzählungen oder Gedichte für unsere lieben Kleinen.

7. **Christmas All the Year.** Stories for boys and girls. Collected and translated by *Theo. Graebner*. Preis: 30 Cts.

Es sind dies kleine Erzählungen, die von unsern Kindern gerne werden gelesen werden.

8. **Heart's Treasure.** Stories for Christian young folks. Gathered and translated by *Theo. Graebner*. Preis: 50 Cts.

Dies Büchlein enthält Erzählungen, die etwas länger sind und sich daher für ältere Kinder eignen.

Alle obigen Bücher sind hübsch illustriert und gebunden und im Concordia Publishing House zu haben. A.

Dogmatik. Erster Band: Einleitung in die Dogmatik. Von *Karl Stange*, Doktor und Professor der Theologie in Göttingen. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh, 1927.

Die Theologie dieses positiven lutherischen Theologen will nicht Schrifttheologie sein. Darauf weist schon der mehr äußere Umstand hin, daß das vorliegende Werk, man möchte fast sagen, geßtentlich die Berufung auf die Heilige Schrift vermeidet. Nur dreimal, wenn wir nicht irren, wird auf ein bestimmtes Schriftwort hingewiesen. Ein einziges Mal wird Kapitel samt Vers angegeben (Jes. 7, 9, in einem Hinweis auf Augustinus). Ein einziges Mal wird ein Schriftwort wiedergegeben („Herr, gehe hinaus von mir; ich bin ein sündiger Mensch“). Und die Geschichte vom barmherzigen Samariter wird einmal als Illustration benutzt. Darauf weist auch der Umstand hin, daß auf Schleiermacher viel, auf Luther, den Schrifttheologen, sehr wenig Bezug genommen wird. Das Werk spricht es aber auch selber nachdrücklich aus. So im ersten Teil: „Die Theologie als Wissenschaft.“ Dort stellt sich der Verfasser die Aufgabe, die Theologie in das System der Wissenschaften einzugliedern. Er teilt die Wissenschaft ein in die empirische (Naturwissenschaft und Geschichtskunde) und die kritische, diese in die Wissenschaft von der sinnlichen Erfahrung (Logik usw.) und von der persönlichen Erfahrung, und diese begreift in sich als Funktion die Philosophie, als geschichtliches Leben die Theorie der Kunst, die positive Ethik und die Theologie. Und diesem seinem Zweck muß nun seine Definition der Theologie dienen. „Die Eigenart des Glaubens festzustellen, ist unter allen Umständen nur dem wissenschaftlichen Erkennen möglich. . . . Der Begriff der Theologie als Wissenschaft vom Christentum ist demgemäß von wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus nicht anzufechten. . . . Die Aufgabe der christlichen Theologie besteht darin, den Wert der christlichen Religion nachzuweisen. . . . Darin besteht das gemeinsame Merkmal aller theologischen Disziplinen, daß sie das Christentum als die Offenbarung Gottes verständlich zu machen suchen. . . . Indem sich die Theologie die Aussagen der christlichen Überzeugung zu eigen macht —.“ Die Schrifttheologie sieht aber ihre Aufgabe darin, die in der Schrift ausgesprochenen Wahrheiten nachzusprechen. Sie nimmt ihren Stoff nicht aus dem Christentum oder dem Glauben, sondern aus der Bibel. Quod non est biblicum, non est theologicum. Sie kann darum nicht „mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit“ (1 Kor. 2, 4) umgehen. Sobald

die Theologie drangeht, ihre Sache als wissenschaftlich gültig zu demonstrieren, hört sie auf, Bibelsprüche zu zitieren. Und die Schrifttheologie will nicht den Wert der christlichen Religion nachweisen, sondern in den Worten der Schrift ihren hohen Wert verkündigen. Sie will sich darum keinen Platz in „einer Gliederung des Systems der Wissenschaften“ anweisen lassen. Sie will ihre Eigenart nicht verlieren. Sie ist *sui generis*.

Allerdings will auch D. Stange eine gewisse Einzigartigkeit der Theologie festgehalten wissen. „Die christliche Theologie kann nur dann ihre Eigentümlichkeit und Besonderheit im Zusammenhang der Wissenschaften behaupten, wenn sie ihre Aufgabe lediglich darin sieht, Offenbarungstheologie zu sein.“ Ist aber etwa diese Offenbarungstheologie Schrifttheologie? Der zweite Teil, „Die Aufgabe der Dogmatik“, verneint das. Da heißt es: „Die systematische Theologie hat zuerst durch eine kritische Vergleichung der geschichtlichen Formen des Christentums das eigentliche Wesen des Christentums festzustellen“; und: „Indem der Glaube als eine eigentümliche Art der Erfahrung verstanden wird, ergibt sich, daß er in demselben Sinn wie alle übrige Erfahrung Gegenstand der Wissenschaft wird.“ Ist nun an verschiedenen Objekten das eigentliche Wesen des Christentums festgestellt, „so besteht ihre [der Dogmatik] Aufgabe darin, daß sie den Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens im Hinblick auf seinen wesentlichen Inhalt führt“. Ist das die Art der Offenbarungstheologie, so hat sie nichts mit Schrifttheologie gemein. Diese hat die Art, sich mit den Aussagen der Schrift zu beschäftigen, 1 Petr. 4, 11, und zwar so, daß es sie „als Gottes Wort“ behandelt, als das absolut wahre, majestätische Wort Gottes. Das ist aber durchaus nicht der Sinn D. Stanges, wenn er schreibt: „Die Dogmatik hat die Aufgabe, im Hinblick auf alle Aussagen des christlichen Glaubens den Nachweis zu führen, daß sie aus Offenbarung stammen, . . . daß sie offenbarungsmäßigen Charakter tragen.“ Offenbarung und Schrift find ihm nicht identische Begriffe.

Das legt der dritte Teil dar, „Die Lehre von der dogmatischen Autorität“. Da wird scharf unterschieden zwischen Offenbarung und Schrift. In dem Abschnitt, betitelt: „Die heilige Schrift“, heißt es: „Der Abfall von der reformatorischen Auffassung ist grundsätzlich bereits vollzogen in der Beurteilung der Schrift als der Quelle der einzelnen dogmatischen Aussagen, das heißt, in der Beurteilung der Schrift als des dogmatischen Erkenntnisprinzips.“ Der Orthodogie „ist die Schrift nun nicht mehr das dynamische Prinzip göttlichen Lebens, sondern die Quelle der reinen Lehre. Sie ist ein Kompendium der Dogmatik geworden“. Was ist nun die Offenbarung der Offenbarungstheologie, wenn es nicht die Schrift ist? „Die Offenbarung wird als ‚Heilsgeschichte‘ verstanden. . . Die geschichtliche Entwicklung der Religion wird als Offenbarung verstanden. . . Von Heilsgeschichte kann nur dann die Rede sein, wenn das Heil als die alles umfassende Beziehung Gottes zur Welt eine aus eigenem Erleben bekannte Größe ist. . . Jede persönliche Bezeugung des geschichtlichen Heilswirkens Gottes wird zu einer geschichtlichen Offenbarungstat Gottes. . . Zur Offenbarung gehört wesentlich die Wirkung jener Ereignisse auf das innere Leben des Menschen.“ Was gemeint ist, zeigen wohl diese Sätze: „Im ursprünglichen Sinn der Reformation ist die Schrift Gnadenmittel und weckt als solches den Geist Gottes im Menschen, . . . den Geist Gottes, der seinerseits die Bedeutung der dogmatischen Autorität hat. . . In der Einwirkung des Schriftworts vollzieht sich die persönliche Offenbarung Gottes an uns.“ Wenn also der Offenbarungstheolog seine Aufgabe lösen, wenn er nachweisen will, daß die christliche Lehre (oder, wie er sich ausdrückt, „die Aussagen des christlichen Glaubens“) aus Offenbarung stamme, offenbarungsmäßigen Charakter trage, so muß er nachweisen, daß sie auf göttlicher Wirkung beruht, aus einem Herzen stammt, das die göttliche Wirkung möglichst vollständig in sich aufgenommen hat. Wer soll aber entscheiden, genau wieviel von diesen Herzensvorgängen unzweifelhaft göttliche Wirkung ist? Welcher Theolog soll das entscheidende Wort sprechen? — D. Stange zeigt die Unhaltbarkeit der Erfahrungstheologie auf. Er sagt mit Recht: „In der Konsequenz der Erfahrungstheologie liegt deshalb der vollendete und schrankenlose Subjektivismus. Es müßte so viele Darstellungen der Dogmatik geben, als es Subjekte des Glaubens gibt.“ Aber was ist gewonnen, wenn man dafür die Offenbarungstheologie eintauscht? Ist die dogmatische Autorität „der durch die Schrift im Menschen erweckte Geist Gottes“, ist das Kriterium der Wahrheit die nachgewiesene „göttliche Wirkung“, so haben wir wieder denselben schrankenlosen Subjektivismus. Da hilft nicht der Protest: „Bei dieser Auffassung

kann von der Gefahr der subjektiven Deutung der Schrift nicht mehr die Rede sein. Man kann auch nicht sagen, daß damit die Wirkung der Schrift von dem Gehalt unsers eigenen Lebens abhängig gemacht werde. Denn obgleich die Schrift erst — und nur — in der Wirkung auf unser inneres Leben zur Autorität für uns wird, so ist dabei doch unser inneres Leben nicht der Maßstab für die Autorität der Schrift; die Schrift ist es vielmehr, die das innere Leben wachruft und gestaltet.“ Aber das hilft uns nichts. Die Schrift soll nun einmal nicht als die höchste, die einzige Autorität gelten. Das wäre ja Schrifttheologie! Und dem Irrlehrer ist nicht zu begegnen, der nun einmal steif und fest behauptet, daß *sein* inneres Leben allein das von der Schrift wachgerufene und gestaltete ist. — Die Heilige Schrift ist D. Stange nicht Gottes Wort. Er kann den Satz nicht schreiben: Die Schrift ist Gottes Wort. Er urteilt so über die Heilige Schrift: „Der Buchstabe der Schrift ist erst dann Gottes Wort, wenn er in der Wirkung auf uns lebendig geworden ist. — Wir müssen immer wieder auf die Definition der Schrift als des *W o r t e s* Gottes zurückgreifen — des Wortes im Sinne der persönlichen Anrede. Es wird zugleich damit ein Maßstab für das, was an dem Inhalt der Schrift wesentlich ist, aufgestellt.“ D. Stange kann den Satz nicht schreiben: Die Schrift ist Gottes Wort, weil er den andern Satz nicht schreiben kann: Die Schrift ist inspiriert. Er redet von den „schroffsten Vertretern der Verbalinspiration“, verwirft den Satz, „daß die Inspiration der Heiligen Schrift auf die Bibel als Ganzes bezogen werden muß“, und erklärt: „Die Lehre vom Zeugnis des Heiligen Geistes hebt in Wirklichkeit die Inspirationslehre auf. — Die Geschichte des Christentums zeigt eine fortlaufende Reihe von Versuchen, die Erstarrung des Offenbarungsbegriffs, der der seine Deutung im Sinne der bloßen Inspiration führt, aufzuheben.“ Es ist erklärlich, warum D. Stange nicht viel Schrift zitiert. Er hätte sonst 2 Tim. 3, 16 zitieren müssen. Es ist auch erklärlich, warum er nicht *S c h r i f t* theolog sein will. Wer würde viel Gewicht auf eine nichtinspirierte Schrift legen? — Welche Bedeutung hat die Bibel denn für die Theologie? Sie ist erstlich Gnadenmittel. „Als Gnadenmittel hat die Schrift, ebenso wie alles übrige Gotteswort in der Gemeinde, die Bedeutung, daß sie den Glauben als persönliche Heilserfahrung hervorbringt.“ Zum andern dient sie als Kanon. „Die Schrift ist als Kanon der Maßstab, an dem sich der seines Heils persönlich gewisse Glaube als Wahrheit Gottes erkennt.“ Als Quelle der Lehre ist die Schrift ausgeschaltet. Aber sie bleibt uns doch als Kanon. Das heißt aber nicht, daß sie der Maßstab der seligmachenden Lehre ist. Das wäre wieder Schrifttheologie. Es heißt vielmehr, daß der Glaube sich an dem Glauben der Apostel zu messen hat — nicht an ihren Schriften, sondern an dem in ihren Schriften zutagegetretenen Glauben. Da haben wir wieder den Subjektivismus. Und vor allem: *w a r u m* sind die apostolischen Schriften für uns Kanon? Warum sind sie normativ? Nicht etwa, weil sie das inspirierte Gotteswort wären, sondern „ihr apostolischer Charakter ist darin begründet, daß sie insgesamt unmittelbare Zeugen für den Glauben der Apostel sind — in dem Sinne, daß der Glaube der Apostel unmittelbar durch die Offenbarung in Jesus Christus gewirkt und deshalb die zu vollster Auswirkung gekommene Offenbarung ist. . . . Die Apostel nehmen eine Sonderstellung ein, weil sie zum erstenmal — ohne Vorgänger — die Wirkung des Wortes Gottes in ihrer Vollständigkeit erlebt haben“. Das „Einzigartige, Unwiederholbare und Unvergleichbare der apostolischen Schriften“ beruht nicht auf der Inspiration, sondern nur darauf, daß „sie den Abschluß der göttlichen Heils Offenbarung“ bilden. Die Offenbarungstheologie stellt das Schriftwort allerdings über die Predigt der Gemeinde als das bloß „Abgeleitete“, während „das Schriftwort als das Ursprüngliche zugleich das Normative ist“. Aber „normativ“ sind die Schriften der Apostel nicht deswegen, weil die Apostel darin als unfehlbare Lehrer auftreten, sondern weil sie sich uns darin als Vorbilder darstellen. Die kanonische Autorität der apostolischen Schriften beruht auf dem vergleichsweise minder wichtigen Umstand, daß man erkennt, „daß Jesus seine Apostel zu dem Bekenntnis seiner Gottessohnschaft geführt hat und daß infolgedessen auch wir zu dem Bekenntnis seiner Gottessohnschaft gelangen können“.

So heißt es denn schließlich im vierten Teil, „Der Aufbau der Dogmatik“: „Die Dogmatik hat das Christentum, das heißt, eine bestimmte Gestalt der Religion, zum Gegenstand. . . . Den Inhalt [der Theologie im engeren Sinn und der Anthropologie] bilden alle diejenigen Aussagen, die der christliche Glaube über Gott und über den Menschen in seinem Verhältnis zu Gott tut. . . . Wenn die

Schrift das Formalprinzip und die Rechtfertigungslehre das Materialprinzip sein soll, so soll damit gesagt sein, daß der Inhalt der Dogmatik aus der Schrift stammt.“ Und das darf nicht gelten.

Sähe wie: „Christus wird der ‚Sohn Gottes‘ genannt, weil in ihm die Hingabe des menschlichen Herzens an Gott vollkommen verwirklicht ist“, „Das Gebet ist die Quelle aller Gotteserkenntnis“, „Die Schrift steht als Gnadenmittel allem übrigen Gotteswort in der Gemeinde gleich“, „Es läßt sich nicht bestreiten, daß es auch in den außerbiblischen Religionen wahre und rechte Frömmigkeit gibt“ hätte ein Schrifttheolog nicht schreiben können. Und wenn der Offenbarungstheolog ihren offenbarungsmäßigen Charakter nachgewiesen hat und dann die Schrift ihre normative Funktion ausüben läßt, was wird aus Ps. 2, 7; Joh. 8, 31. 32; 17, 20; 15, 5?

Betreten wir nun auch einmal das Gebiet der Wissenschaft! Wir finden folgendes Urteil: „Die Orthogorie hat infolgedessen neben der Autorität der Heiligen Schrift die Autorität der Vernunft anerkannt. Gegenüber der Autorität der Schrift hat die Vernunft allerdings nur eine untergeordnete Bedeutung, da die Vernunft nur die Bedeutung eines dienenden Werkzeugs hat. . . . Aber trotzdem hat doch diese Nebeneinanderstellung von Offenbarung und Vernunft überaus verhängnisvolle Folgen gehabt. Es ist damit grundsätzlich die Position gegeben, von der aus es zum Sieg der Aufklärung und des Rationalismus kommen mußte.“ Diese Sache unterliegt der wissenschaftlichen Untersuchung. Hier hat die Logik z. B. ein Hauptwort zu reden. Man muß sich wundern, wie ein Mann, der in seinen sonstigen wissenschaftlichen Untersuchungen so tief und scharf denkt, obiges Urteil aussprechen konnte. Darf man etwa auch Gott, den Schöpfer der Vernunft, für den Rationalismus verantwortlich machen? Ebenso verhält es sich mit diesem Urteil: „In diesem Sinn gilt die Regel Luthers, daß die Schrift für uns insofern Autorität ist, als sie Christum treibt.“ Die Wissenschaft fällt kein Urteil, bis sie alle in Betracht kommenden Gegenstände — hier die Schriften Luthers — genau besehen hat. — Ein Werk, das so nachdrücklich den Abfall vom Schriftprinzip ausspricht, sollte nicht auf dem Titelblatt das Motto führen: „Cum Deo non potest agi, Deus non potest apprehendi nisi per Verbum. A. C. II, 67.“ Die Apologie versteht unter dem Verbum nichts anderes als das objektive, in der Schrift geschriebene Wort, nichts anderes, als was die Schmalkaldischen Artikel darunter verstehen: „Gott will nicht mit uns Menschen handeln denn durch sein äußerlich Wort.“ (III, 8, 10.) E.

The Church Hymnary. Revised Edition. Authorized for Use in Public Worship by the Church of Scotland, the United Free Church of Scotland, the Presbyterian Church in Ireland, the Presbyterian Church of England, the Presbyterian Church of Wales, the Presbyterian Church of Australia, the Presbyterian Church of New Zealand, the Presbyterian Church of South Africa. With music. 979 Seiten 5×7¼, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.00.

Handbook to the Church Hymnary. Revised Edition. Edited by the Rev. Prof. James Moffatt, D. D., D. Litt. 601 Seiten 5¼×7¼, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.50. Oxford University Press, London.

Dies neue englische Gesangbuch beansprucht eine besondere Bedeutung. Es ist nämlich das gemeinsame Gesangbuch der presbyterianischen Kirchen englischer Zunge in dem britischen Weltreich, wie der Untertitel ausdrücklich hervorhebt, und bezeichnet also ein bedeutendes, großes Gesangbuchunternehmen. Es ist zu gleicher Zeit eine Arbeit langer Jahre und bei einem Manne, der auch die Vorrede unterzeichnet hat, gewissermaßen eine Lebensarbeit. Das ist der Professor der Musik Dr. David Evans in Cardiff, Wales, ein Fachmann und ein guter Kenner auch des lutherischen Kirchenliedes und des lutherischen Choralis. Daß ein Waliser an der Spitze steht als leitender Geist des Unternehmens, ist auch nicht zufällig, sondern Wales ist eben das musikalische Herz des britischen Reichs mit seiner Pflege geistlicher und weltlicher Volksmusik. Das Gesangbuch umfaßt im ganzen 728 Lieder, einschließlich der liturgischen Beigaben Nr. 708—728. Trotz dieses reichen Inhalts — jedes Lied hat auch die Noten bei sich — ist es kein unbequemer Band: klarer Druck auf gutem dünnen Papier. An mehr als einer Stelle zeigt sich der Einfluß des deutschlutherischen Kirchenliedes. Sogar die Anordnung kommt dem

lutherischen Kirchenjahr näher, als dies bei irgendeinem andern englisch-reformierten Gesangbuch unsers Wissens der Fall ist. Freilich werden nicht die Feste und Festzeiten in den Überschriften genannt, aber die Jesusalieder, Nr. 40—179, heben ausdrücklich hervor des Herrn Geburt, Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt, Herrlichkeit und Wiederkunft. Das scheint uns auch ein Beweis dafür zu sein, für den sich auch noch andere Tatsachen anführen ließen, wie die lutherische Kirche auf liturgischem Gebiet Einfluß auf die reformierte Kirche gewinnt. Das könnte dazu beitragen, daß auch der Einfluß auf dem Gebiet der Lehre stärker würde; denn Liturgie und Lehre stehen oft in viel näherem Zusammenhang, als man gewöhnlich meint, eine Tatsache, die wir in unserm eigenen kirchlichen Leben nicht vergessen dürfen und in der für uns in unserm Lande größere Gefahren liegen, als man wiederum gewöhnlich meint. (Das ist, nebenbei bemerkt, für mich ein Grund, weshalb ich mich gegen die sonst auf dem Gebiet der Mitteldinge liegende Einführung von vested choirs, processionals, recessionals usw. ausspreche, die in unserer Zeit und in unserm Lande nichts anderes als eine Nachahmung reformierter Kirchen ist.) Aus dem deutschen Viederschatz sind 31 Lieder mit Wort und Melodie in dieses Gesangbuch herübergenommen worden, namentlich in der muster-gültigen Übersetzung der bekannten Episcopalin Catherine Winkworth, die mehr für die Verbreitung des lutherischen Kirchenliedes in englischer Sprache getan hat als irgendein Lutheraner englischer Zunge. Dann sind noch drei deutsche Lieder mit englischen Melodien gegeben und nicht weniger als 156 deutsche Tonweisen, englischen Texten untergelegt. Dabei sind die deutschen Lieder und Weisen, ebenso die Personennamen, immer ganz genau in deutscher Sprache angegeben, z. B. „Johann Sebastian Bach“, „Das neugeborne Kindelein“, „Schmücke dich, o liebe Seele“, „Christ ist erstanden“ usw. Die letztgenannte, schon aus dem Mittelalter stammende, einzig schöne Tonweise finden wir unsers Erinnerns zum erstenmal in einem englisch-reformierten Gesangbuch, und es wäre gewiß auch schön für uns Lutheraner, wenn wir diesen Hymnus, den wir in unserm englischen Gesangbuch unter Nr. 225 haben, nicht bloß als Reliquie für einen der Osterfeiertage ausgraben, sondern ihn die ganze österliche Freudenzeit hindurch zu Anfang des Gottesdienstes oder am Schluß leuchten ließen. Freilich findet sich auch gar manches in Worten und Melodien, was wir nicht gutheißen können. Der Charakter der Lieder ist und bleibt reformiert; gar manche Weisen sind für unsern lutherischen Geschmack zu weich und zu süßlich, die ausgeglichenen Tonweisen überwiegen weit; aus die rhythmischen, John Newtons „Glorious Things of Thee are Spoken“ wird nach der Melodie des sonst schönen, aber ganz untirchlichen österreichischen Nationalhymnus von Haydn „Gott erhalte Franz den Kaiser“ dargeboten und anderes. Aber im ganzen bezeichnet doch dieses Einheitsgesangbuch der englischen Presbyterianer einen bedeutenden Fortschritt, und alle, die sich mit der Geschichte und Entwicklung des englischen Kirchenliedes beschäftigen, können nicht daran vorübergehen. Wir fügen noch hinzu, daß bei jedem Lied sowohl über den Dichter und den Komponisten als auch über den ersten Fundort eines Liedes genaue Angaben gemacht und daß auch genaue Anweisungen über das Zeitmaß hinzugefügt worden sind. Dr. Evans bemerkt dazu: „There is a general tendency to sing hymn-tunes much too fast, thereby robbing them of their dignity and reverence.“ (S. VI.) Das ist gewiß eine richtige Beobachtung, die man sich auch in manchen unserer englischen Gottesdienste merken möchte, während andererseits in manchen unserer deutschen Gottesdienste die Lieder wirklich zu langsam gesungen werden. Rhythmischer Gesang darf weder zu langsam noch zu schnell sein, sondern muß sich richten nach Charakter und Tonweise des Liedes.

Das an zweiter Stelle genannte Werk ist nun, wie der Titel schon verspricht, ein wirkliches Handbuch zu diesem Einheitsgesangbuch der Presbyterianerkirche und ist so reichhaltig und wertvoll, daß es auch solchen, die überhaupt über englische Kirchenlieder sich unterrichten wollen, gute Dienste leisten wird. Es zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil (S. 1—244) gibt Bemerkungen, Nachrichten und Erklärungen zu den Liedern und ihren Tonweisen nach der Reihenfolge des Gesangbuchs. Der zweite Teil (S. 245—553) bringt biographische und historische Notizen über die Dichter, Komponisten, Quellen usw. in alphabetischer Reihenfolge der Eigennamen. Dann folgen ausführliche, wertvolle Register. Die Angaben stehen, soweit wir verglichen haben, auf der Höhe der hymnologischen Forschung. Bei „O Sacred Head, Sore Wounded“ z. B. wird gesagt: „The original medieval hymn, sometimes attributed to St. Bernard of Clairvaux, was probably the

work of Arnulf von Loewen (1200—1250). The Latin was rendered into German, and this version, entitled 'To the Suffering Face of Jesus Christ,' is ascribed to Paul Gerhardt (Praxis Pietatis Melica, 1656)." Unter den weiteren Angaben zu diesem Liede findet sich auch die folgende: "The closing verse has been associated specially with the deathbed of many eminent Germans. Thus it was sung in Tamil by the native assistants of C. F. Schwartz as he died at Tanjore on February 13, 1798. Ritschl, it is true, in his *History of Pietism*, criticized the undue stress laid by the hymn on the physical sufferings of our Lord, yet on his deathbed (March 20, 1889) he asked for the closing verse to be repeated to him." (S. 41.) Dazu dürfte bemerkt werden, daß Ritschl nicht sowohl an der Betonung der körperlichen Leiden des Heilandes Anstoß nahm als vielmehr an der in diesem einzig schönen Liede so klar zum Ausdruck kommenden Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi, weshalb er dieses Lied auch nicht als ein passendes Karfreitagslied bezeichnete. Um so erfreulicher ist es, daß er auf seinem Sterbebette zu einem andern Urteil gelangte. In der sehr lehrreichen Einleitung, die vierzig Seiten umfaßt, findet sich folgendes Wort über Luthers Verdienste: "As Luther had given the German people the Bible in their own tongue, so he resolved to set before them the great truths of the evangelical faith in songs which would go home to their hearts and which they could thrill with their own feelings. 'I wish,' he said, 'after the example of the prophets and ancient Fathers of the Church, to make German psalms for the people, that is to say, sacred hymns, so that the Word of God may dwell among them by means of song also.' He had none of Calvin's scruples about admitting into church worship songs of praise which were not directly taken from the Bible. He wrote many hymns himself and enlisted the services of his friends to assist him in the work. The consequence was that from the date of the Reformation the floodgates were opened in Germany for the outpouring of a volume of praise for which those countries which were under the Calvinistic ban had to wait till a much later period. For the music he drew upon any source that he found serviceable. Some of the tunes were adaptations of old church melodies, some were taken from secular sources, some were original. At first the melodies were worked up into motets for use in the service; but after the publication of a collection of sacred songs by Osiannder in 1586, with the melody transferred from the tenor to the treble, the participation of the congregation was secured. The German *chorale* tunes are admirably suited for congregational singing. They are always solemn and dignified, with a massive strength about them that has a most impressive effect. The *Church Hymnary* is greatly enriched by the examples that have been included." Der Bearbeiter dieses Handbuchs ist der bekannte schottische neutestamentliche Theolog James Moffatt, der jetzt am Union Seminary in New York lehrt und der hier eine sehr schätzenswerte Arbeit getan hat, was man nicht von seinen sonstigen theologischen Veröffentlichungen sagen kann.

L. F.

Martin Luther. Vorlesung über den Römerbrief. 1515-16. Übertragen von Edward Ellwein. Chr. Kaiser-Verlag, München. 514 Seiten 6×9. Preis: Leinwandband, M. 14.50. Zu beziehen durchs Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist ein Werk, an dem man wieder einmal seine rechte Freude haben kann. Im Jahre 1905 entdeckte der jetzt an der Universität Halle wirkende Prof. F. Fider in der Berliner Staatsbibliothek die Vorlesungen Luthers über den Römerbrief und gab sie dann 1908 in der lateinischen Originalsprache heraus. Dieses Werk hat nun Pfarrer Ellwein in die deutsche Sprache übersetzt und sich damit den Dank aller lutherischen Kreise verdient; und auch der Verleger verdient Dank, daß er dieses Werk zum Druck gebracht hat. Es ist der vorreformatorische Luther, dem wir hier in seine Werkstätte und vor allem in sein Herz sehen; denn Luther hat diese Vorlesungen vom 3. November 1515 bis zum 7. September 1516 gehalten. Die Anlage dieser Vorlesungen ist noch die mittelalterliche, aber wir sehen auf Schritt und Tritt, wie er schon die römische Lehre verlassen und wesentlich seine evangelische Überzeugung gewonnen hat. Man braucht nur seine Ausführungen zu Röm. 3, 28; 8, 28 usw. zu lesen, um das zu erkennen. Auch die Grundgedanken seiner späteren kleinen, aber ganz herrlichen Schrift „Von der

Freiheit eines Christenmenschen", der magna charta der Reformation, wie man sie genannt hat, werden hier schon mit voller Deutlichkeit ausgesprochen. Natürlich ist es noch nicht der ganze klare Luther der späteren Jahre. Wir setzen als Probe ein paar Sätze hierher. Zu Röm. 8, 28 bemerkt er: „An diesem Text hängt der ganze Text, der bis zum Ende des Kapitels folgt; denn er [Paulus] will zeigen, den Erwählten, die von Gott geliebt werden und die Gott liebhaben, läßt der Geist alles zum Guten zusammenwirken, auch wenn es böse ist. Er nähert sich hier dem Gegenstand der Prädestination und Erwählung; ja er beginnt von hier ab, davon zu handeln. Dieser Gegenstand ist nicht so tief, wie man meint, sondern vielmehr voller Süßigkeit für die Auserwählten und für die, die den Geist haben, aber über die Mägen bitter und hart für die Klugheit des Fleisches" (S. 314); und mitten in den Ausführungen findet sich dann der goldene Rat: „Niemand stürze sich in diese Grübeleien hinein, dessen Geist noch nicht gereinigt ist, damit er nicht in den Abgrund des Grauens und der Verwirrung falle, sondern vielmehr zuvor die Augen seines Herzens reinige mit der Betrachtung der Wunden Jesu Christi." Das ist nichts anderes als der gute Rat oder vielmehr die Bitte in dem schönen Passionsliede: „Daß mich durch deine Nägelmal' erblicken die Genadenwahl." Der verstorbene Kirchenhistoriker Böhmer, bekanntlich einer der ersten Lutherforscher der Gegenwart, bezeichnete diese Römerbriefauslegung Luthers als eine Art „Tagebuch", dem Luther anvertraute, was damals durch seine Seele wogte, und Böhmer hat gerade auch dieses Werk bei seinem glänzenden Werke „Der junge Luther" benutzt. Der andere bekannte, ebenfalls schon verstorbene Lutherforscher Karl Holl, einer der Hauptmänner bei der Weimarer Lutherausgabe, sagt in seinem Werke über Luther (S. 111): „Das Kernstück seiner Anschauung, die Rechtfertigungslehre, ist [bei Luther zur Zeit seiner Römerbriefvorlesung] bereits zu einem Abschluß gelangt. Luther trägt seinen Zuhörern einen fest in sich geschlossenen Gedankenzusammenhang vor, der die katholische Heilslehre restlos durch eine neue ersetzt." Gerade als wir in diesem Buche lasen, kam uns eine deutschländische Anzeige in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" zu Gesicht, in der der uns unbekannte Rezensent sagt: „An diesem Buche lernt man aufs neue, welch armeliges Epigonengeschlecht, Barth mit eingeschlossen, wir sind; welch ein Riese Luther; er ist noch lange nicht ausgeschöpft; die Parole „Zurück zu Luther!" hat alles Recht." Wir wünschen dem wertvollen, schönen, inhaltreichen Buche einen seiner Bedeutung entsprechenden Absch. V. F.

Aus dem Leben von D. Althaus-Leipzig. Dörffling & Franke, Leipzig. 95 Seiten 5½×8. Preis: M. 2.50.

Diese kurze, aber inhaltreiche und lezenswerte Lebensbeschreibung haben wir schon Wort für Wort gelesen, als sie in einem deutschen Kirchenblatt erschien, haben sie aber mit großem Interesse zum zweitenmal gelesen. Paul Althaus der Ältere war ein bekannter, positiv gerichteter Theolog der Gegenwart, und sein Sohn, der denselben Namen trägt, hat nun aus Briefen und aus der Erinnerung diese Lebensskizze veröffentlicht. In sieben Kapiteln schildert er die Heimat und Lehrzeit, das Pfarramt, die Universitätstätigkeit in Göttingen und in Leipzig, den Lehrer, den Liturgen und Prediger und den Forscher. Und wir glauben sagen zu dürfen, daß niemand das Buch ohne Interesse und auch Belehrung lesen wird. Wir setzen ein paar Sätze hierher, die Ausführungen über freies Gebet. Es heißt da von Althaus: „Das freie Gebet ließ er nur in Ausnahmefällen gelten und setzte voraus, daß es schriftlich niedergelegt war; nur so hat er selber es geübt. Das unvorbereitete, dem Augenblick entspringende Gebet vor der Gemeinde lehnte er, von seltenen Ausnahmefällen abgesehen, ab. Es war ihm eine Qual, wenn der Prediger dann die Gedanken der Predigt in Gebetsform noch einmal wiederholte. Er sah darin eine Subjektivität und eine Knechtung der Gemeinde, die das Recht auf eins ihrer großen, umfassenden Fürbittengebete hatte." (S. 72. 73.) Und aus einem Konferenzvortrag Althaus' werden folgende Worte mitgeteilt: „Seien Sie versichert, es ist keine archaische Liebhaberei, wenn ich für die alten agendarischen Gebete eintrete, sondern es ist die innige Überzeugung, daß kein Augenblicksgebet, das ganz von der subjektiven Stimmung des Geistlichen bedingt ist, den Vergleich mit jenen aushält. Ihre Kraft, Reichtum und kirchliche Objektivität, wie sie allein der Würde des Gemeindegottesdienstes entsprechen, lassen alles hinter sich zurück, was uns im Momente zufällt. Oder wollten wir im Ernste meinen, wir seien heute ebensowohl imstande, solche Gebete abzufassen, jedesmal

neue Gebete zu machen, sooft wir eine kirchliche Handlung vornehmen sollen? Sind wir wirklich immer und allezeit dazu befähigt? Warum greifen wir denn immer zu den alten Kirchenliedern, und zwar gerade auf den festlichen Höhepunkten unserer Gottesdienste? Denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß auch die Modernsten unter uns sich freudig zu dieser Praxis bekennen. Sollte es nicht zu denken geben, was Spitta über alle seine schönen und innigen Lieder geurteilt hat: er wolle sie alle preisgeben, wenn es ihm gelänge, nur ein wirkliches Kirchenlied abzufassen? Sollte es mit unsern gottesdienstlichen Gebeten anders sein? Denn auch der Einwand, daß die Abfassung von Liedern freilich eine dichterische Fähigkeit erfordere, die nur wenigen zu Gebote stehe, während die Konzeption von Gebeten jedermanns Sache sei, verschlägt wenig. Es wird sich wohl schwerlich jemand unter uns getrauen, die unnachahmliche Wucht der alten kirchlichen Gebete erreichen zu können. Das ist selbst einem so gottbegnadeten Liturgen wie Wilhelm Löhe nicht gelungen. Und wie hoch hat gerade er von den Gebeten der Väter gehalten! (S. 75. 76.) Das sind Worte, die durchaus den richtigen liturgischen Standpunkt vertreten, und die Beobachtungen und Erfahrungen, die ich in unsern eigenen Kreisen mache mit dem sogenannten freien oder ex corde-Gebete, bestätigen genau das, was hier gesagt ist. Dies zu beachten, ist heutzutage nötig im Deutschen und doppelt nötig im Englischen, wo eben durch reformierte Umgebung und Sektenbeispiel leicht ein falscher Ton ins Gebet kommt. Die Reformierten selbst kommen etwas davon ab. Vor einigen Jahren wurde auf einer größeren presbyterianischen Versammlung in Philadelphia öffentlich gesagt: "There is an unmistakable tendency toward liturgy in all churches. We cannot shut our eyes to it, we cannot prevent it. What we want is improvement in the dignity, the comfort, the spirituality, of the devotional part of our public services." Und der *Continent*, das angesehenste presbyterianische Blatt, erklärte sich ausdrücklich gegen das "free prayer", das so oft zu ganz unpassenden Ausdrücken führe. — Althaus hat selbst nicht viel geschrieben. Als sein Hauptwerk gelten zwei Bücher über das Sakrament der Taufe, die wir nicht gelesen haben, von denen wir aber wissen, daß sie nicht in jedem Punkte die Sache richtig darstellen; trefflich jedoch sind seine Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur, die wir in „Lehre und Behre“ (73, 342) angezeigt haben. Als die Nachricht von Althaus' Tod bekannt wurde, schrieb der bekannte Kirchenhistoriker und Lutherforscher Karl Holl, der nun auch schon gestorben ist: „Wie ich sein Universitätsprogramm über die Gebete des sechzehnten Jahrhunderts las, habe ich fast mit Ergriffenheit wahrgenommen, wieviel er in der Stille gesammelt, durchdacht und geordnet hat und wieviel er geben könnte, wenn er sich entschließen wollte, mit einem großen Werk vor die Öffentlichkeit zu treten.“

I. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Argentinische Distrikt hat sich bei seiner Synodalversammlung eingehend mit seiner neuen Anstalt, dem Colegio Concordia in Crespo, beschäftigt. In der Anstalt befinden sich 16 Schüler. Da Argentinien, als anständiger moderner Staat, allgemeine Militärpflicht eingeführt hat, so ist gegenwärtig einer der Schüler zum Zweck der militärischen Ausbildung abwesend. Es fehlt in der Anstalt noch manches in der inneren und äußeren Einrichtung. Aber Grundstück und die Anstaltsgebäude konnten vollständig bezahlt werden, „nachdem die Gemeinden noch einmal eine Anstrengung in dieser Richtung gemacht hatten“. Auch die Umgebung der Anstalt wird verschönert. „Einzelne Gemeindeglieder aus Gemeinden in Entre Rios hatten Bäume geschenkt. Diese Bäume, und zwar nicht nur Schattens- und Bierbäume, sondern auch viele gute Fruchtbäume, wurden von den Schülern unter Anleitung ihres Direktors in der Freizeit gepflanzt. In einigen Jahren werden da Orangen, Mandarinen, Äpfel, Pflaumen,

Simonen usw. geerntet werden können zur Freude der Schüler und im Interesse der Küche.“ In bezug auf alles, was noch fehlt, tröstet man sich nebenbei auch mit der Tatsache: „Wie haben einst unsere Väter angefangen in der Blockhütte in Perry County, Mo!“

J. P.

über das College der Wisconsinynode in Watertown berichtet der Sekretär der Verwaltungsbehörde: „Die Gesamtzahl der Schüler ist dieses Jahr 268, darunter 74 neue. Von den neuen haben 31 die Absicht, der Kirche als Prediger oder Lehrer zu dienen. Von diesen 31 kommen 11 aus den Familien von Pastoren und Lehrern, 7 sind Söhne von Handwerklern, 6 sind Söhne von Landleuten u. a. Die neue Sexta zählt 45 Schüler und Schülerinnen. Im Anstaltsleben ist die Änderung vorgenommen, daß die militärischen Übungen, die in den letzten Jahren so nachlässig ausgeführt wurden, daß sie ihrem Zweck gar nicht mehr entsprachen, durch Freiübungen und gymnastische Übungen unter Leitung eines Fakultätsmitgliedes ersetzt worden sind. Das Athletic Board der Schüler wird bei der Aufsicht behilflich sein, aber die Leitung und die Übungen selber sollen von den Professoren ausgeführt werden.“

J. P.

„Verkstudenten“ in Yale University. Die Zahl der Studenten, die sich ganz oder teilweise ihre Studienkosten durch Arbeit erwerben, war im vergangenen Studienjahr 1,346. Die Studenten verdienten im ganzen \$593,679.67, wovon \$350,856 auf die Unterrichtszeit, \$242,823 auf die Sommerferien fallen. Die Universität hat ein eigenes Bureau für Stellenvermittlung (employment bureau).

J. P.

Nonnen als Wählerinnen. Den Nonnen der römischen Kirche ist, wie der „Apologete“ berichtet, zum erstenmal in der Geschichte der Bewegung für Frauenrechte in unserm Lande die Erlaubnis erteilt worden, sich zu registrieren, damit sie sich an der neulichen Nationalwahl beteiligen konnten. Rom führte, wie es am Tage ist, alle seine Truppen ins Feld, um die Wahl für den Papst günstig zu beeinflussen.

J. L. M.

Eine Mormonenkolonie in Missouri. Dr. Frederic M. Smith aus Independence, Mo., Sekretär der Reorganisierten Mormonenkirche, der sogenannten Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, gab neulich bekannt, daß seine Sekte südlich von Springfield, Mo., einen Landkomplex von 11,000 Acker gekauft habe mit der Absicht, dort eine „moderne Utopie“ für die Mitglieder der Kirche zu errichten. Die Kolonie soll, wie Dr. Smith erklärt, einzigartig und „außergewöhnlich idealistisch“ werden. Jeder Ansiedler soll alles, was er über den Lebensunterhalt seiner Familie hinaus verdient, an die Gemeindebeamten abliefern. Es soll keine Steuern geben, und der von der Gemeinde erzielte Gewinn soll der ganzen Mormonenkirche zufließen. Wir dürfen nicht erwarten, daß dieses Unternehmen von vorn herein fehlschlagen wird. Die Mormonensekte hat, wie die Papstsekte, ein gewaltig wirksames Mittel, um ihre Anhänger zu bewegen, riesige Opfer zu bringen; das ist die Lehre des alten Adam, daß ein Mensch sich durch seine Opfer den Himmel verdienen kann. Diese Lehre erscheint dem natürlichen Menschen „außergewöhnlich idealistisch“; sie ist die Ideallehre eines jeden Menschen, der kein Christ ist. Die Schrift verdammt diese Lehre und rechnet sie zu den „modernen Utopien“.

J. L. M.

Große Geldspenden. Es gibt auf der ganzen Erde etwa 350 Universitäten, die allerdings von verschiedener Güte sind. Von diesen erfreuen sich einige der hervorragendsten von Zeit zu Zeit riesiger Geldspenden. So hat

kürzlich die Rodefellerstiftung der Cambridge University in England ein Angebot von 700,000 Pfund Sterling, etwa \$3,500,000, gemacht. Das Geld ist für eine neue Bibliothek sowie für die Entwicklung der physikalischen und biologischen Studien bestimmt. Für die Columbia University erhielt Nicholas Murray Butler, der Präsident dieser Hochschule, im letzten Jahr Gaben, die sich insgesamt auf \$500,000 belaufen; dazu kamen noch \$1,830,000 aus Vermächtnissen und Legaten. Frau Nathan S. Miller in New York spendete \$200,000 für die Errichtung eines Lehrstuhles für jüdische Geschichte und Literatur. Ein Geber setzte \$50,000 für sozialwissenschaftliche Studien aus. Zum Studium des Negerproblems in den Südstaaten wurden über \$10,000 zur Verfügung gestellt. Der Columbia University wird die Carnegie-Stiftung die Summe von \$50,000 für die Einrichtung eines Nachschlagewerkes überweisen. Die Gabe soll in fünf Jahresraten von je \$10,000 erfolgen. Der von Dean Russell angeregte Plan gründet sich auf deutsche Vorbilder. Die neue Bibliothek wird vor allem pädagogische Werke enthalten und soll Nachfragen aus allen Erdteilen zugänglich sein. Geld allein macht keine hohe Schule. Es gibt ärmere Hochschulen, die dem Volk und Land viel besser dienen als die Millionärschulen. Auf der andern Seite kann jedoch auch keine Erziehungsanstalt ohne Geld geführt werden. Daß die Welt ihren großen Erziehungsanstalten riesige Summen zur Verfügung stellt, daran handelt sie klug, und von der Welt sollen wir Christen die rechte Klugheit lernen. Insbesondere sollen wir es uns nicht verdrießen lassen, daß unsere Gemeindeschulen und Lehranstalten Geld kosten. Diese Schulen dienen dem Evangelium, und damit wir das Evangelium ausbreiten können, deswegen vor allem macht uns Gott reich. Ist der Welt ihre vergängliche Weisheit Millionen wert, so muß uns Christen doch die himmlische, von Gott geschenkte Weisheit des Evangeliums noch viel teurer sein. Kurz, wir haben keine Entschuldigung, wenn wir auf dem Gebiet der christlichen Erziehung laßig sind.

J. L. M.

II. Ausland.

Christliche Einheit. Unter diesem Titel ist im Verlag des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland eine Schrift des schwedischen Erzbischofs D. Söderblom erschienen. Ursprünglich gegen die päpstliche Enzyklika *Mortalium Animos* gerichtet, die auf einen Protest gegen die internationale Einheitsbewegung hinausläuft, bietet sie jetzt in ihrer erweiterten Form eine Gesamtschau der Ziele und treibenden Kräfte der „christlichen“ Einheitsbewegung. Über die innere Notwendigkeit des christlichen Zusammenschlusses in der gegenwärtigen Lage von Welt und Kirche schreibt Söderblom: „Lebensgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft sind in unsern Tagen notwendiger für Christi Kirche als jemals zuvor. Für den Christen gibt es keine Pause im Kampf. Selbstsucht und Unwahrheit und die Herrschaft der Begierden machen sich breit in der Welt. Der Streit gegen sie muß auch gemeinsam geführt werden. Fände sich eine ähnliche Zersplitterung [gemeint ist, wie innerhalb der christlichen Kirche] beim Mammon, bei Geschäften, bei der Arbeit oder irgendeiner andern irdischen Angelegenheit, so würde man sie als lächerlich und kopflos bezeichnen. Zersplittert, sind wir jämmerlich schwach. Einig würden wir stärker sein. Christi Sache würde nicht selten mit einem kräftigen Ruck von dem einen oder dem andern, von der einen oder der andern Kirchengemeinschaft vorwärtsgeführt. Anstatt

dessen sollten die Christen ihre Kräfte vereinen und geduldig und unüberwindlich in gesammelter Schar einherziehen, dem Meister nach. Der ganze gegenwärtige Zustand der Menschheit wie auch besondere neue Fragen, die jeden Monat und jede Woche in irgendeinem Gebiet der Kirche Christi auftauchen, bekräftigt und verstärkt die dringende Notwendigkeit eines gemeinsamen Kirchenrates oder Bundesrates für gemeinsames Handeln in Wort und Tat, womöglich für die ganze Christenheit.“ Dem Büchlein sind Dokumente aus der Einigungsbewegung, wie z. B. das päpstliche Rundschreiben und Botschaften der Stockholmer und Lausanner Weltkonferenz, beigegeben. Zu der Unwahrheit, von der Söderblom sagt, daß es im Kampfe dagegen für den Christen keine Pause gibt, gehört auch die allergrößte Unwahrheit, nämlich die, öffentlich eine „Einheit“ zu proklamieren, wo keine existiert. Dieser Unwahrheit macht sich Söderblom fort und fort schuldig. Er will nicht die „Einheit“, die Gottes Wort vorschreibt, sondern eine „Einheit“, die die Vernunft für gut erachtet. Eine solche Einheit aber macht nicht stark, sondern schwach. Sie ist ein Unding. J. L. M.

Anerkennung der Mennoniten in Bayern. Die „A. G. L. R.“ schreibt: „Die zwanzig bairischen Mennonitengemeinden haben Rechte einer Körperschaft öffentlichen Rechts auf Grund einer Verfassung erhalten, in der es heißt: ‚Die bairischen Mennonitengemeinden gehören zu der christlichen Gemeinschaft, die zur Zeit der Reformation entstand und sich bestrebt, das Vorbild der apostolischen Gemeinden in völliger Unabhängigkeit vom Staat und von jeglichem hierarchischen Zwange zu verwirklichen. Ihr Bekenntnis ist das Evangelium von Jesu Christo, dem neugeborenen Sohne Gottes, unserm Herrn, wie es in der Heiligen Schrift niedergelegt ist, im Glauben ergriffen wird und im Leben sich betätigen soll. Nach dem Evangelium Jesu üben sie die Taufe über dem Bekenntnis des Glaubens seitens der Täuflinge und fordern von ihren Mitgliedern die Ablehnung des Eides, Matth. 5, 33—37; Jak. 5, 12. Die Wahrung des altmennonitischen Grundsatzes der Wehrlosigkeit wird dem Gewissen der einzelnen überlassen. Sollte die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt werden, so bleiben entsprechende Verhandlungen mit der Regierung vorbehalten.“ J. L. M.

Der Mangel an Diaconissen „alter Art“ auch in Deutschland, „dem Lande der Diaconissen“, wird in einem Artikel der „A. G. L. R.“ mit diesen Worten beklagt: „Der Diaconissenberuf ist nicht nur nicht überfüllt, er leidet Mangel, so daß manche Diaconissenhausleitung ratlos dasteht, wie sie den vielen Witten um Schwestern nachkommen soll, die sie doch nicht zur Verfügung hat. Gewiß nicht jedes Mutterhaus leidet Not. Wo man die alte Art des Dienens und Pflegens zurückstellt und aus den Schwestern mehr Evangelistinnen und Seelsorgerinnen machen will, drängen sich die Bewerberinnen; das erst scheint rechter Dienst am Reiche Gottes, größer und heiliger, als ‚den Heiligen die Füße zu waschen‘. Wo aber der alte biblische Diaconissendienst gilt, der unter Selbstaufopferung und ohne äußere Ruhmesfränge Verwundete verbindet, an Krankenbetten wacht, Wöchnerinnen pflegt, Kinder wartet, der kranken Hausfrau hilft, findet die weibliche Jugend immer weniger den Weg zum Diaconissenhaus, vor allem auch aus den gebildeten Ständen, und diese gehören doch auch zur Christenheit und haben einst die edelsten Kräfte zu diesem Dienst entsandt. Es ist heute anders geworden. Man redet zwar viel von christlicher Jugendbewegung unter den gebildeten Mädchen; wo sind aber die Diaconissen aus diesen Kreisen? Wenn es recht

ftünde, müßten sie eine Brunnenstube für das Diaconisſtentweſen ſein; aber der Brunnen fließt nicht; wenn's hoch kommt, tröpfelt es. Nun iſt keine Frage, daß man es auch hier mit einer Zeitkrankheit zu tun hat."

J. P.

Rückgang der Klaſſiſchen Bildung in Deutſchland. Einen intereſſanten Bericht über „Gründung eines Konviktes für Theologiſtudenten ohne Maturum in Lateiniſch und Griechiſch an der Univerſität in Halle“ bringt die „M. G. L. A.“, die das Folgende mitteilt: „Der Abbau der Gymnaſien bringt es mit ſich, daß die Zahl der von Realgymnaſien und Oberrealschulen kommenden Theologiſtudenten immer größer wird. Da für dieſe Studierenden das eigentliche theologiſche Studium erſt nach Erledigung der Nachprüfungen im Lateiniſchen und Griechiſchen beginnen kann, müſſen ſie beſtrebt ſein, dieſe Examina möglichſt ſchnell zu erledigen. Um ihnen zu einer gründlichen und ſchnellen Vorbereitung dazu zu verhelfen, plant, wie wir hören, die theologiſche Fakultät in Gemeinschaft mit unſerer Provinzialkirche die Schaffung eines Konviktes für Theologiſtudenten ohne Latinum und Graecum. Unter Leitung eines wiſſenſchaftlich und pädagogiſch bewährten Philologen ſollen hier in Ergänzung der Sprachkurſe an der Univerſität Übungen in griechiſcher und lateiniſcher Sprache abgehalten werden. Wahrſcheinlich kann das Konvikt zu Beginn des kommenden Winterſemesters eröffnet werden.“

J. L. M.

Zunahme von Theologiſtudenten. Die „M. G. L. A.“ meldet: „Die theologiſche Fakultät in Greifswald erfreut ſich eines neuen Aufschwungs. Die Zahl der Studenten iſt in zwei Jahren von achtzig auf zweihundert geſtiegen.“

J. L. M.

Ein „Chriſtuswollendes Judentum“? Bei der „Lutherwoche“ in Hamburg berichtete P. Gizle Johnson aus Budapeſt über eine Bewegung unter den Juden in Ungarn folgendes: „Wenn man unter Juden und mit Juden lebt, wird man bald eine eigentümliche Beobachtung machen: eine ſtarke Neigung, ſich mit den Fragen und Problemen des Chriſtentums zu beſchäftigen, und zwar viel mehr als mit den Fragen und Problemen der eigenen Religion. Man könnte faſt ſagen, daß es den Anſchein hat, als ob alles ſpontane religiöſe Intereſſe, deſſen der Jude von heute überhaupt fähig iſt, ſich unwillkürlich auf die Chriſtusfrage beziehen müßte. Und wie wir es in Budapeſt erfahren haben, iſt dieſes Intereſſe durchaus nicht excluſiv akademiſcher Art. Die Juden Budapeſts haben in den letzten Jahren viel von ſich reden machen, zuerſt durch die als Nachkriegswirkung entſtandene Taufperiode. Wie viele Juden ſich damals haben taufen laſſen, wird ſehr verſchieden angegeben. Nur ſo viel ſcheint ſicher zu ſein, daß es ſich um Beihntauſende handelte, meiſtens wohl Leute, die im Augenblick keinen andern Ausweg ſahen, dabei zweifellos auch ſolche, die da meinten, die Gelegenheit benützen zu können, um für ſich und ihre Nachkommen die Religionsfrage ſo in Ordnung zu bringen. Die Chriſtlichen Kirchen haben ſich auch dazu hergegeben. Als Entſchuldigung darf man wohl annehmen, daß ſie auf dieſe Fragen innerlich gar nicht vorbereitet waren. Wohl aber muß man ſich darüber wundern, daß auch ſonſt keine Stimme ſich im Lande hören ließ, um gegen die Maſſenaufnahme einer ſolchen Menge fremder Elemente Proteſt einzulegen, daß es alſo niemandem eingefallen iſt, daß ein ſolches halbgetauftes [?], halbvorbereitetes religiöſes Proletarierelement innerhalb der Kirchen ſowohl Kirche als Volk nur ſchaden kann. Eine ganze Zahl dieſer

Getauften ist denn auch in den folgenden Jahren wieder zum Judentum zurückgegangen. Viele aber von diesen Zurückgetretenen haben nun aus ihrer Christenzeit zwar eine große Abneigung gegen alles Kirchenwesen, aber zugleich einen unwillkürlichen Drang zu Jesu Persönlichkeit hin behalten. Als dann im vergangenen Jahre der kleine Verein, der sich 'Bund Christusgläubiger Juden' nannte, durch Zeitungsreflexe plötzlich weithin bekannt wurde, waren es vor allen Dingen jene Elemente, die wieder herbeiströmten, um zu sehen, ob vielleicht hier ein Weg zur Ausöhnung zwischen Judentum und Christentum zu finden wäre. Leider wurden sie da wiederum getäuscht. Der genannte Verein ließ sich teils von lokalen Sektenbewegungen, teils von englisch-jüdischen Missionsrichtungen hin und her zerren und ausbeuten, und so verlief sich das Volk wieder, das gehofft hatte, hier etwas Selbständiges und Eigenartiges zu finden. Damit ist aber aufs neue der Beweis dafür gegeben, daß es ein solches Volk gibt. Und zwar haben wir es in beiden Fällen sowohl bei dieser Bewegung als bei der Taufpanik im Grunde mit denselben Leuten zu tun, nur daß sie in dem einen Falle den direkten Übertrittsweg versucht haben, während es sich im letzten Falle bloß um einen inneren Anschluß handelte, wo also die Sache viel mehr in die Tiefe ging. — Was könnten nun wir als Christen, und besonders als lutherische Christen, tun, um diesen Elementen und diesen Bewegungen zu helfen? Zu allererst müßte die Taufstätigkeit kirchenbehördlich geregelt werden. Massenaufnahme von Juden in die Kirche muß von vornherein unmöglich gemacht werden. Und Rücktritte dürfen überhaupt nie vorkommen. Denn die Rücktritte sind immer auf diejenigen Geistlichen zurückzuführen, der entweder Leute zur Taufe zugelassen hat, die nicht und auf keinen Fall hätten angenommen werden dürfen, oder der zur Taufbereitung nicht geeignet war, oder endlich, der es nicht verstanden hat, seine Getauften zu schützen und zu pflegen. Die Schuld für die Rücktritte auf die betreffenden Juden zu schieben, ist unrecht. Wäre aber nicht eine mehr direkte Hilfe solchen Strömungen im Judentum gegenüber möglich? Man hat oft und wiederholt an einen Zusammenschluß solcher Elemente gedacht. Der Versuch, der in Budapest damit gemacht wurde, hat sich ja nicht bewährt. Die Hauptschwierigkeit ist, daß gerade die ernstesten und am tiefsten denkenden Seelen eine unüberwindliche Scheu davor haben, miteinander Bekanntschaft zu machen. Sie ziehen es vor, einzeln und voneinander ganz unabhängig ihre Wege zu suchen. So bleibt denn vorderhand nichts anderes übrig als die verständnisvolle, geduldige Seelsorge an den einzelnen, wobei aber zu bemerken ist, daß diese einzelnen viel zahlreicher sind, als jemals eine Vereinigung hätte Mitglieder bekommen können! Nur dies läßt sich also feststellen, daß es innerhalb des jüdischen Volkstums große Kreise gibt, die gespannt alles beobachten, was bei uns Christen geschieht, um dadurch einen Weg aus der großen Judennot zu finden. Zwei Aufgaben gibt es heute, die von seiten der Kirche Christi auf ein erlösendes Wort warten: die soziale Frage und die Judenfrage. Bei näherem Zuschauen wird man sogar finden, daß sie vielfach innerlich miteinander versflochten sind. Während aber die erste dieser Fragen mehr an das irdische Leben appelliert, geht die zweite tiefer auf die Glaubensquellen hin. Es gibt heute, wenn nicht ein Christusgläubiges, so doch ein christusvollendes Judentum. Mögen wir die Kraft und den Mut finden, der daraus für uns entstehenden Verantwortlichkeit gerecht zu werden!"

Völkerwanderung in der Ostmark. „Der Christliche Apologete“ schreibt: „Es ist bekannt, daß die deutsche evangelische Bevölkerung in Posen-Pommern seit 1918 durch Abwanderung, Liquidation, Annullierung usw. in verhängnisvollster Weise dezimiert worden ist. Das polnische Liquidationsamt rühmt sich selbst, 9,000 Liquidationen durchgeführt, das heißt, 9,000 Deutsche, meist evangelische Familien, von Haus und Hof vertrieben zu haben. Weiter wurden 4,000 evangelische Ansiedlerfamilien verdrängt. Die Optantenausweisung trieb abermals Tausende aus dem Lande. Die Verdrängten ließen wiederum zahlreiche Handwerker und Gewerbetreibende, Angestellte und Arbeiter brotlos werden und entwurzelte sie gleichfalls der alten Heimat. Diese tragische Völkerwanderung hat die Seelenzahl der evangelischen Gemeinden der unierten evangelischen Kirche in Polen von 1.2 Millionen auf etwa 350,000 Seelen reduziert, die sich heute auf 406 Kirchengemeinden mit 237 Geistlichen verteilen.“ Durch diese Vertreibung der besten Untertanen fügt die polnische Regierung dem Lande unberechenbaren Schaden zu; andere Länder haben ein Ähnliches getan, und sie sind damit nicht gut gefahren. Auch Polen wird einmal seine Grausamkeit gegen seine würdigsten Untertanen bitter bereuen.

J. L. M.

Römischer Mißerfolg in Norwegen. „Trotz ihrer starken Anstrengungen“, so berichtet das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“, „haben die Katholiken in den letzten Jahren nur etwa 100 bis 200 Mitglieder gewonnen. Zieht man davon die Konvertiten zum norwegischen Protestantismus ab, so kann überhaupt kaum noch von einem ‚Gewinn‘ die Rede sein. Die evangelische Staatskirche ist immer noch einfach die Kirche. Die 71,062 Dissenters ausgenommen, gehört die gesamte Bevölkerung Norwegens (2,772,414) zur Staatskirche. Die 17,000 Bürger, die außerhalb jeder kirchlichen Gemeinschaft stehen, suchen sich lediglich den Kirchensteuern zu entziehen, nehmen aber im allgemeinen durchaus keine kirchenfeindliche Haltung ein. Die Kirchensteuern sind übrigens in Norwegen nur mäßig, im Gegensatz zu den staatlichen Steuern, die ziemlich hoch sind.“

J. L. M.

Missionare lehnen diplomatischen Schutz ab. Die „Luth. Kirchenzeitung“ teilt mit: „Die Erfahrungen in der letzten Zeit in China, wo Missionare gegen ihren Willen auf Befehl ihrer Konsuln ihre Station verlassen mußten, hat eine Missionskonferenz in China veranlaßt, folgenden Beschluß zu fassen: Nach Ansicht der Konferenz ist die Verwendung oder auch nur Androhung von ausländischer militärischer Gewalt zum Schutz der Missionare im allgemeinen ein ernstes Hindernis für die Missionsarbeit, und der Versuch sollte gemacht werden, es solchen Missionaren, die auf solchen Schutz zu verzichten wünschen, dies zu gestatten.“

J. L. M.

Bischof Barnes von Birmingham. Die „A. C. L. R.“ schreibt: „Unter den am 18. September in London versammelten Bischöfen der anglikanischen Kirche, die über weiteres Vorgehen in Angelegenheit der Revision des *Common Prayer-book* beraten sollten, war auch Dr. Barnes von Birmingham. Die Geistlichen wurden aufgefordert, den Beschlüssen dieser Bischofskonferenz Folge zu leisten, wehrten sich jedoch gegen diese Zumutung unter Berufung auf die Irrlehren des Dr. Barnes. War es bis dahin noch zweifelhaft, ob er die Verteidigung der auch in England immer weiter umfänglichen Geburtenhinderung mit seinem bischöflichen Amt vereinbar erachten werde, so erklärt er jetzt eindeutig: Es ist unanfechtbares Recht des Gatten und der Gattin, die Zahl der Kinder und die Zwischenräume der Geburten

nach ihrem Ermessen zu regeln. Der Zweifel, ob Dr. Barnes sich noch an sein bischöfliches Ordinationsgelübde gebunden erachte, wird verstärkt, wenn man hört, daß er in kürzlich veröffentlichten Thesen erklärt, der Irrtum, daß die Sakramente von Christo selbst gestiftet seien, könne nicht aufrecht erhalten werden, die Lehre von der Jungfrauengeburt sei unserer Jugend, besonders der akademischen, unerträglich anstößig, und das apostolische *Kredo* habe keine ökumenische Autorität mehr.“

J. L. M.

Der Zionismus am Wendepunkt. Hierüber berichtet das „Evang. Deutschland“: „Die Reformbedürftigkeit des zionistischen Siedlungswerkes in Palästina ist seit langem erkannt, wenn auch über die Grundsätze dieser Reform schärfste Gegensätze zwischen den einzelnen Gruppen des Zionismus bestehen. Die Grundlage der Beratungen bildet jetzt eine Denkschrift der sogenannten Joint Palestine Survey Commission, die auf Grund des Völkerbundstatuts über Palästina eingesetzt worden ist. Danach soll das zionistische Prinzip des Gemeineigentums von Grund und Boden, wonach der Grundbesitz nur in Erbpacht vergeben werden durfte, durch Bestimmungen ersetzt werden, die der Bildung landwirtschaftlichen Privateigentums förderlich sind. Die kommunistischen Siedlungen werden als unrentabel bezeichnet und eine weitere Fortsetzung von Versuchen in dieser Richtung als nicht zweckmäßig abgelehnt. Die Vorschläge des Gutachtens wurden bei der Berliner Tagung des zionistischen Aktionsausschusses stark umkämpft. Während die Führer sich auf den Boden des Sachverständigengutachtens stellten und die Zulassung nichtzionistischer Kreise zum Aufbau Palästinas befürworteten, weil die zionistische Organisation allein zum Aufbau zu schwach sei, bekämpft eine starke Opposition das Gutachten als Ausfluß sozialer Reaktion und einseitiger Klassenpolitik. Die zionistische Bewegung ist an einem Wendepunkt angelangt.“

J. L. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Die erste Nachricht über das „Schweigen“ am zehnjährigen Gedächtnistag des Waffenstillstands nach dem Weltkriege liegt uns aus Spanien vor. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 11. November aus Madrid: „Obwohl Spanien während des Weltkrieges neutral geblieben war, beteiligte sich heute das Land an der Feier der zehnjährigen Wiederkehr des Waffenstillstandstages. Im ganzen Lande herrschte infolge einer vor einigen Tagen erlassenen Regierungsverfügung um 11 Uhr vormittags ein einmütiges Schweigen.“ Nachrichten über das Schweigen aus andern Ländern liegen uns, wo wir dies schreiben, noch nicht vor. Aber im voraus ist die Bemerkung am Platze, daß hoffentlich viele von denen, die durch Verbreitung von Verleumdung zum Weltkrieg mithalfen, beim „einmütigen Schweigen“ auch die Buße nicht vergessen haben.

Es ist nicht nötig, den Ausdruck „religious animal“ zur Beschreibung des Menschen schlechthin zurückzuweisen. Daß der Mensch „animal“ ist im Sinn von „lebendes Wesen“, das von Gott geschaffen ist und noch immer geschaffen wird, lehrt die Schrift reichlich. Gott bleibt auch nach dem Sündenfall der Schöpfer und Erhalter des Menschen als eines lebenden

Wesens. „In ihm leben, weben und sind wir“, belehrt der Apostel die klugen Athener, Apost. 17, 28. Auch die Worte Luthers im Kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“ beziehen sich auf den Menschen nach dem Fall. Der Mensch als lebendes Wesen ist nach dem Fall auch „religious“. Der Apostel stellt den Athenern sogar das Zeugnis aus, daß sie übermäßig religiös seien, B. 22. Aber freilich, ihre Religiosität ist „Unwissenheit“, B. 30, und daher die Aufforderung des Apostels, Buße zu tun und an Christum zu glauben, B. 30, 31.

Die lutherischen Kirchen außerhalb Deutschlands waren und sind, allgemein geredet, nicht ganz so stark von dem modernen Luthertum infiziert wie das Luthertum in Deutschland selbst, dem Lande der Reformation. Das moderne Luthertum Deutschlands charakterisiert sich vornehmlich durch zwei klar ausgesprochene fundamentale Irrlehren, nämlich durch die Lehre, daß die Heilige Schrift nicht Gottes eigenes, unfehlbares Wort sei, und dann durch die Lehre, daß die Beteuerung und Seligkeit ausschlaggebend in des Menschen Hand stehe. Als anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Dorpater Professoren öffentlich die göttliche Autorität der Heiligen Schrift bekämpften, protestierten dagegen lutherische Pastoren der zu Rußland gehörenden Ostseeprovinzen. Als im Jahre 1897 einer haltischen Pastorkonferenz die Lehrstellung der Missourisynode (aus dem Jubiläumstraktat 1897) bekannt geworden und zum Gegenstand der Verhandlung gemacht worden war, erklärte die Konferenz, wie der Vorsitzende berichtete, ihre völlige Zustimmung zu dem Traktat. Nur ein Glied der Konferenz hatte noch Zweifel in bezug auf die antichilastische Stellung der Missourisynode. Wir lesen nun soeben in einem Bericht der Assoziierten Presse, daß Petersburg (Leningrad) sich wieder aufbaut. Der Bericht lautet: „Die Hauptstadt der Zaren beginnt, zum Leben zu erwachen. Die Wiederbelebung von Leningrad, das nach der Verlegung der Regierung nach Moskau eine tote Stadt war, wird auf die wachsende Handelstätigkeit zurückgeführt, die der Annahme der neuen russischen Handelspolitik vor sieben Jahren folgte. Damals betrug die Bevölkerung von Leningrad, das im Jahre 1916 zweieinhalb Millionen Einwohner gehabt hatte, nur noch 722,000. Am 1. Oktober dieses Jahres betrug die Bevölkerungsziffer nach Angabe des statistischen Amtes schon wieder 1,724,000.“ Petersburg war früher das Zentrum der lutherischen Kirche in Rußland. Vielleicht finden sich dort auch wieder mehr Lutheraner zusammen.

Der Papst denkt nicht an Abrüstung. Aus Rom wird berichtet: „Papst Pius ordnete in Rom die Vereinigung der Gregor-Universität, des Oriental-Instituts und des Bibelinstituts des Vatikans zu einer päpstlichen Universität für geistliche Studien an, die vom Papst persönlich und von seinen Nachfolgern zu überwachen ist. Als Beweggrund dafür werden in einer halbamtlichen Mitteilung die protestantische und altchristliche Propaganda und die Einheitskirchenbestrebungen in der Levante genannt. In der Enzyklika, die der Papst am 13. September erließ, hatte er bereits betont, daß es für die Christen nur einen Hirten und eine Herde geben solle. Der Hirtenbrief war an die griechisch-katholischen Christen gerichtet, die die Päpste seit Jahrhunderten zur Rückkehr in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zu bewegen bemüht waren.“

J. P.